GESCHICHTSFORUM SCHLEIDEN E.V.

SCHÜLERWETTBEWERB 2019

ALLE AUFSÄTZE

Geschichtsforum Schleiden Eifel e.V. (Hg.)
Registergericht: Amtsgericht Düren
Registernummer: VR 2413
2019

www.geschichtsforumschleiden.de
Druckaufbereitung und Design: Siegfried Scholzen

Inhalt **2**

Vorbemerkungen **3**

Schoeller Werk GmbH & Co. KG **4**

Ein Aufsatz von Tarna Lehmann (16 Jahre), Oberreifferscheid

Die Geschichte eines Bergwerks: Die Grube Wohlfahrt **8**

Ein Aufsatz von Chiara Klein (14 Jahre), Rescheid

Die Schmiede in Sistig **19**

Ein Aufsatz von Elias Pesch (12 Jahre), Scheuren

Dorfgeschichte aus Scheuren „Scheffes", die Gaststätte „Em alde Saal" **25**

Ein Aufsatz von Hannah Wergen (17 Jahre), Scheuren

Wie das Wasser in die Eifel kam! **36**

Ein Aufsatz von Tammy Krewinkel (14 Jahre), Hellenthal-Wiesen

Die Geschichte des Hotels Schleidener Hof **44**

Tom Krewinkel (12 Jahre), Schleiden

Von der Apotheke zum Kinderhaus **57**

Ein Aufsatz von Mia Bongard (11 Jahre), Kall

Gründung und Geschichte des Sportvereins Herhahn-Morsbach **61**

Gruppenarbeit von Leon Ronig, Janka und Niklas Toporowsky (13, 13, und 15 Jahre), Schleiden

VORBEMERKUNGEN

Das Geschichtsforum Schleiden fürte erstmals 2019 einen Schülerwettbewerb durch. Bei dem Wettbewerb waren Schülerinnen und Schüler aufgerufen, aus dem breiten Spektrum „Genossenschafts-, Vereins-, Firmen- oder Betriebsgeschichte“ ein Thema auszuwählen und darüber einen Aufsatz zu schreiben.

Von ursprünglich zehn Anmeldungen wurden acht Arbeiten abgegeben und alle für die Preisverleihung nominiert. Die Aufsätze waren von ansprechender Qualität und die Bewertung nicht ganz einfach. Letztlich wurden alle Arbeiten wurden ausgezeichnet.

Zur Preisverleihung waren alle Schülerinnen und Schüler am 12. September 2019 zu einer Feierstunde ins Rathaus Schleiden eingeladen. Der Bürgermeister übernahm die Ehrung persönlich. Er gab die Preisträger bekannt und stellte sie der Öffentlichkeit vor. Alle Teilnehmer erhielten eine Erinnerungsmedaille und ein Geldpreis.

Nachfolgend alle Wettbewerbsbeiträge:

SCHOELLER WERK GMBH & CO. KG

EIN AUFSATZ VON TARNA LEHMANN (16 JAHRE), OBERREIFFERSCHEID

Das Schoeller Werk existiert schon seit fast 200 Jahren, eine beachtliche Zeit für ein Unternehmen, welches sich vom Nagelhersteller zum internationalen Lieferanten entwickelt hat.

Doch wer steht eigentlich hinter dem Namen „Schoeller"? Hinter diesem Namen steht nämlich nicht nur das Werk, welches wir hier aus Hellenthal kennen, sondern vielmehr eine Unternehmerfamilie namens Schoeller. Die Familie Schoeller ist seit 1491 im Besitz von Eisenwerken. (siehe hierzu Bild 1) Die Mitglieder der Familie Schoeller sind seit diesem Zeitpunkt immer an den Eisenwerken im Kirchseiffen beteiligt gewesen. Doch ab dem Jahr 1825 verschwand die Eisenindustrie aus der Eifel, da diese mit deren Holzkohle-Hochöfen chancenlos den Steinkohle- oder Puddelöfen gegenüberstanden. Hinzu kam, dass der Markt deutlich billigere Preise anbot. In Folge dessen schlossen die meisten Werke im Schleidener Tal. Doch die Familie Schoeller blieb hier. In dem Jahr 1827 wurde dann das Schoeller Werk in dem auch heute noch einzigen Standort Hellenthal gegründet. Durch mehrere Heiraten mit der Familie Poensgen aus Hellenthal, die eine der wichtigsten und ältesten Reidemeisterfamilien der Eifel war, konnte Wilhelm Arnold Schoeller den „Griesenhof" im Kirchseiffen erwerben.

Zunächst betrieb Wilhelm Arnold den Hammer und das Hüttenwerk in Hellenthal weiter, doch er erkannte schnell aufgrund der wachsenden Probleme der Eifler Eisenindustrie, dass sich etwas ändern musste. Darauf legte er 1852 einen rentablen Hochofen still und gab eine eigene Eisenherstellung auf. Sein Plan war es, 1858 sein Unternehmen, die „Hütte am Hüttenwerk", zu einer Nagelfabrik zu machen. Zu dieser Erneuerung ließ er zwei Wasserräder entfernen und baute ein neues Wasserrad. Besonders gut kam es dann, dass eine Bahnlinie von Düren über Schleiden nach Trier geplant war, diese wurde dann 1884 gebaut.

Durch diese neu existierende Infrastruktur war es nun möglich, die Ware preiswerter und sicherer zu transportieren. Vor allem wurden so ganz neue Märkte ermöglicht. Bei der Aufstellung einer automatischen Nagelmaschine 1863, ist zu erkennen, dass Wilhelm Arnold auf die Massenanfertigung und die Mechanisierung gesetzt hat. Seine drei Söhne übernahmen das Werk, doch vor allem Arthur Schoeller (einer der drei Söhne) arbeitete hartnäckig an der Vergrößerung und der Verbesserung des Werkes. Die maschinelle Produktion von Nägeln und Nieten hatte bis in die 1920er Jahre großen wirtschaftlichen Erfolg.

Der industrielle Verarbeitungsbetrieb zu diesen Zeiten ist der Vorläufer des heutigen Schoeller Werks. Doch auch die Weltwirtschaftskrise ließ Schoeller nicht kalt und aufgrund ihrer Auswirkungen stand die Produktion 1929 still. Doch nur so kam der damalige Geschäftsführer Alfred Schoeller auf die Idee Feinrohre zu fertigen. Der Vorteil dieser Röhrchen war, dass sie in vielen verschiedenen Bereichen einsetzbar waren, wie zum Beispiel in der Medizintechnik.

Der Durchbruch gelang ihnen jedoch mit Nickelkathoden für Radioröhrchen. Diese genossen zu diesem Zeitpunkt eine hohe Nachfrage. Dadurch entwickelte sich in nur wenigen Jahren das Produkt zum Massenmedium und verkaufte sich millionenfach. Wichtige Kunden dieser Produkte waren damals zum Beispiel Siemens, Phillips oder auch Telefunken. Dies führte dazu, dass sich das Schoeller Werk zum ersten feinmechanischen Betrieb des Kreises Schleidens entwickelte.

Zu Zeiten des zweiten Weltkrieges mussten auch Kriegsgefangene bei der Produktion mithelfen, um dem Bedarf nachzukommen, weil Schoeller auch an die Flugzeugindustrie lieferte. Trotzdem musste das Unternehmen natürlich auch den Schutz der Mitarbeiter gewährleisten. So kam es dazu, dass Schoeller einen bombensicheren Stollen bauen ließ. Außerdem wurde ein Schutzraum errichtet und eine Werksfeuerwehr aufgestellt. Um die Produktion vor Bombenangriffen zu schützen, verlagerte die Reichswehr 1944 mit 60 Lastwagen diese in ein

österreichisches Salzkammergut. Durch diese Maßnahmen konnte die Produktion weiterlaufen, da das Werk im Krieg stark beschädigt wurde.

Als der Krieg beendet war, kehrte die Familie Schoeller wieder zurück und begann mit dem Wiederaufbau des Schoeller Werkes. Hauptprodukte zu diesem Zeitpunkt waren vor allem wieder die Radioröhren, Schoeller stellte aber auch Kugelschreiberminen und Heizelemente her. Doch in Mitte der 1950er Jahre stornierten die größten Kunden wie Phillips oder Grundig deren Aufträge der Kathodenlieferung für die Radios in Millionenhöhe, da kleine handliche Transistorradios auf den Markt kamen. Erneut stand die Existenz des Schoeller Werks auf Messers Schneide. Doch der Spitze Schoellers, Arthur Schoeller und Hans Rumpf, gelang es etwas neues Innovatives zu finden, die Produktion von geschweißten Stahlrohren. So kam es 1959 zur Inbetriebnahme von Rohrschweißstraßen zur Herstellung längsnahtgeschweißter, nichtrostender Edelstahlrohre im **WIG**- Schweißverfahren (**W**olfram-**I**nert-**G**asschweißen) mit einem Schweißfaktor 1.0.

Im Jahr 1965 wurde Schoeller zum Pionier auf dem Weltmarkt durch diesen neuen, besseren Schweißnahtfaktor (siehe Bild 2). Darauf folgte in dem Jahr 1975 ein weiterer Erfolg, denn Rohre aus ferritischen Stählen und Edelstahl für die Automobil-Abgasanlagen kamen hinzu. Die korrosions- und hitzebeständigen Rohre wurden zum Beispiel auch für den Golf GTI aus dem Jahre 1976 genutzt. In dem Jahr 1991 kam die Laserschweißtechnik dazu und das Schoeller Werk konnte nun zahlreiche neue Qualitätsstandards erreichen. In den folgenden Jahren übernahm Schoeller viele Hallen in Hellenthal und später auch das ganze Gelände der Mannesmann Röhrenwerke. Die Wirtschaftskrise 2008/2009 traf Schoeller zwar hart, doch sie verzichteten darauf Mitarbeiter zu entlassen, um die Stammbelegschaft beizubehalten. Und so ging es auch in den folgenden Jahren wieder aufwärts. Im Jahre 2014 erreicht Schoeller 1.000 Mitarbeiter.

Anhand dieser beachtlichen Unternehmensgeschichte kann man gut erkennen, dass ein Unternehmen nur über eine derartige Zeit auf dem Markt existieren kann, wenn sich das Unternehmen auch stetig weiterentwickelt. Gerade in Bezug auf die Eifel erscheint es mir als sehr wichtig, dass Schoeller, als ein sehr großes und sozial stark engagiertes Unternehmen, schon seit so langer Zeit besteht. Schoeller prägt die Region seit fast 200 Jahren und so wie das Schoeller Werk über die Zeit gewachsen ist, so entwickelte sich die Region mit ihm weiter. Das enorme Interesse für die Mitarbeiter zeichnet nicht nur das Schoeller Werk aus, sondern auch die Region, die davon profitieren kann. Das Schoeller Werk durchlief in dieser Zeit eine große Entwicklung, sowohl in Bezug auf die Gebäude als auch in Bezug auf die Mitarbeiterzahl (Bild 3+4).

DIE BILDER ZUM AUFSATZ

BILDER 1 UND 2

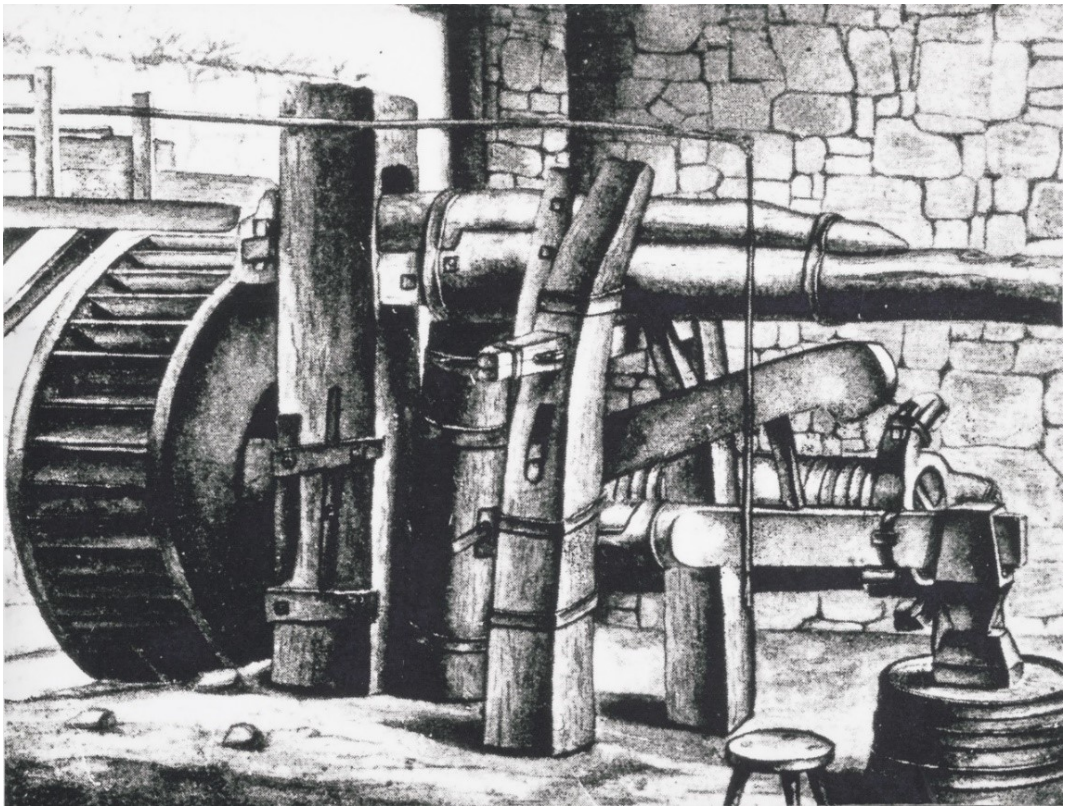


Bild 1: Ein zeitgenössischer Eisenhammer aus dem Jahr 1458.

Bild 2: Die Halle B6 zu der Weltmarkspionierszeit..

BILDER 3 UND 4

Bild 3: Die Produktionshalle B13/B14 (1985).

Bild 4a und 4b: Veränderung des Eingangsbereichs, links 1942 und rechts 2015.

… zum Inhaltsverzeichnis

DIE GESCHICHTE EINES BERGWERKS: DIE GRUBE WOHLFAHRT

EIN AUFSATZ VON CHIARA KLEIN (14 JAHRE), RESCHEID

Die Grube Wohlfahrt wurde vor mehr als 2000 Jahren erbaut; sie liegt in der alten Bergbauregion Eifel im Dorf Rescheid. Das genaue Alter ist jedoch nicht bekannt. Das Bergwerk wurde 1543 das erste Mal schriftlich erwähnt. In dieser Urkunde wurde „Dyck und Alfter den Bastian von Stuckart zum Bergmeister uff unseren bergwerck Reischeid“, so heißt es dort wörtlich, im März 1543 ernannt. Dieses Privileg wurde ihm von Johann dem IX, Grafen Salm, Herr zu Reifferscheid, übergeben. Bastian von Stuckart betrieb das Bergwerk zunächst als Eigenlöhner-Betrieb. Damals war es üblich, dass jeder, der den Zehnten seines Vermögens an den Grafen übergab, auf eigene Faust Bergbau betreiben durfte. Also begann Bastian von Stuckart im Jahre 1543, in Rescheid Bleierz abzubauen.

Auch vor von Stuckarts Zeit wurde hier schon Bergbau betrieben, wobei Einzelheiten bislang nicht bekannt sind. Das Bergwerk stand von 1690 bis 1791 leer und wurde nicht mehr genutzt. 1791, nachdem das Bergwerk 101 Jahre außer Betrieb war, wurde es dem Bürger Jean Frèderich Michels aus der Gemeinde „Stollberg“ (heute Stolberg) bei Aachen übertragen. Dieser musste der Gemeinde 10% des Rohgewinns abgeben. Michels ließ in der Zeit des Besitzes der Grube drei Schächte brechen, d.h. in den Stein schlagen. Der erste trug den Namen *„Leonarenschacht“* und war 41 Meter tief. Der zweite, *„Conradschacht“* genannt, wies eine Tiefe von 53 Metern auf. Er war der tiefste der drei „Michelsschächte“. Der dritte Schacht trug den Namen *„Fridericischacht“* und war mit 31 Metern Tiefe der größte von allen.

Doch schien Michels seine Verantwortungen und Aufgaben nicht richtig wahrzunehmen, denn nach sieben Jahren Betriebszeit hatten sich 786 Reichsthaler Schulden angehäuft. Diesen Betrag schuldete er seinen Arbeitern, die versicherten, von ihrem Dienstherrn nicht einmal eine Anzahlung bekommen zu haben. Daraufhin haben diese die Grube weiter ausgebeutet, das abgebaute Erz aber zu ihren eigenen Gunsten verkauft. Der Bürger Michels beschäftigte zu dieser Zeit einen Steiger, den Bürger Jumbé, der zugleich als Kontrolleur und Verwalter arbeitete. Des Weiteren waren beschäftigt ein zweiter Steiger, sechs Bergarbeiter, und vier Stollenarbeiter. Laut Aussage des Verwalters Bürger Jumbé werden alle drei Monate ungefähr 489,5 kg Bleierz abgebaut. Dies entspricht 100 Doppelzentnern. Das Abgebaute wird an den Bürger Abele aus“ Commern“ (heute Kommern) verkauft. Pro Doppelzentner erhielt Michels dafür 3 Reichsthaler. Da er 10% des Rohgewinns an die Gemeinde abgeben musste, verblieb Michels ein Jahreseinkommen von 1080 Reichsthalern. Doch dies ist nur eine ungenaue bzw. unvollständige Aussage, denn hier wurden nur die Einnahmen des Bleiglanzes berechnet. Der Rest des Bleis wird gewaschen und ist ein wenig wertvoller als der Bleiglanz. Michels wurde angedroht, dass er die Rechte über das Bergwerk verliere, wenn er nicht beginne, mit allen Kräften das vorhandene Bleierz abzubauen. Sein Verwalter wurde zurechtgewiesen: Er solle die Berechnungen alle Trimester regelmäßig und genau aufstellen. Bisher hatte er nur die Einnahmen des Bleiglanzes berechnet.

Später arbeitete man sich unter Tage mit Schlegel und Eisen weiter vor. Dies war so lange möglich bis steigendes Grundwasser die weitere Förderung unmöglich machte. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ging das Bleierz zu Neige. Daher wurde der Abbau auf einen weiteren, im Nachbardorf liegenden, Stützpunkt verlegt. Dieser befand sich in Schwalenbach. Man hatte vorher schon mehrmals versucht, in Schwalenbach mit dem Abbau von Bleierz zu beginnen. Doch wieder einmal trotzte ihnen das Grundwasser. Mit den neu angeschafften Pumpen, Dampfmaschinen, elektronischen Bohrmachinen und Strom-Generatoren konnte 1880 in Schwalenbach der Bergbau wieder aufgenommen werden. Die zunächst separaten Stollen Rescheid und Schwalenbach wurden 1893 zu einem zusammengeschlossenen Stollen vereint. Daraus ging der sogenannte „Tiefen Stollen“ hervor. Die „Alte Grube Wohlfahrt“ wurde erweitert und zur Entwässerung und zum Bleierztransport genutzt. Der tiefste Punkt des Stollens liegt in Schwalenbach und reicht ca. 480 Meter tief.

Der Bergbau ist Grundlage menschlicher kultureller Entwicklung. Die Pfarrgemeinde St. Barbara Rescheid hat ihren Namen dem Bergbau zu verdanken. Die heilige Barbara wird als Schutzpatronin der Bergleute verehrt. Man kann ihr Bildnis an vielen Eingängen und anderen Stellen in und um das Bergwerk sehen. Außerdem ist das Bergwerk mit

zeitgenössischem Graffiti ausgestattet (siehe Bild 1). Diese zeugen und erzählen von der Arbeitswelt im 19. Jahrhundert und wurden von den damaligen Mitarbeitern angefertigt. Natürlich nicht in Form von Spraydosen, sondern Schlegel (Hammer) und Eisen (Meißel). Hammer, Meißel und Spitzhacke waren die Grundwerkzeuge der Bergleute. Später wurden diese von Pressluft- und elektrischen Bohrmaschinen abgelöst (siehe Bild 2).

Kommen wir noch einmal auf das hohe Alter des Bergwerks zurück. Auch Römer und Kelten bauten hier schon Bleierz ab. Dies beweisen einige Münzen, die in der Umgebung gefunden wurden. Ferner sind noch „Andenken" aus dem 16 Jahrhundert vorhanden, wie zum Beispiel viele kleinere abzweigende Gänge. Aus dieser Zeit gehen aber auch die meisten sogenannten „Lichtlöcher" hervor. Diese werden auch Pingenzüge genannt. Sie waren für die Licht- und Sauerstoffversorgung erforderlich. Außerdem wurden sie zum Transport und als Aufstiegsmöglichkeit genutzt. Auch der „Astertgang" (siehe Bild 3) geht aus dieser Zeit hervor. Er weist eine besonders hohe Mineralbildung auf. Bemerkenswert sind die primitiven, steinzeitlichen Feuergruben, die Vorgänger der heutigen Bergwerke. Natürlich war es bis dahin ein langer und „steiniger" Weg. Zunächst bauten sich unsere Vorfahren aus der Steinzeit eine Höhle als Eigenheim. Dann entwickelten sie im Laufe der Zeit Metallwerkzeuge. Mit Hilfe dieser neuartigen Werkzeuge wagten sich die Menschen an den Bergbau. Von Zeit zu Zeit entwickelte sich die Technologie bis hin zu unserem jetzigen Stand.

Über diese lange Zeit entwickelte sich die Montanindustrie (= Bergbau) und somit eine eigene „Sprache" der Bergleute. Diese ist von vielen fachspezifischen Begriffen geprägt. Unter anderem der Begriff „Sole" (= das Stockwerk des Stollens). Das Wort ist vom Lateinischen „solum" abgeleitet und bedeutet „Boden".

Den bekannten Bergmannsgruß „Glück auf" kann man von unserer hochdeutschen Sprache ableiten:

Er bedeutet so viel wie:" Komm wieder heil aus der Grube heraus!" Denn gerade im Bergbau ist die Unfall- oder sogar Lebensgefahr besonders groß.

Wie allgemein bekannt, ist der Bergmann kein Freund großer Worte. Denn wenn man hart arbeitet, braucht man, vor allem unter Tage, ausreichend Sauerstoff. Ob dies der Fall war, prüften die Bergleute mit einer recht grausamen Methode: Sie nahmen Kanarienvögel mit in den Stollen; wenn einer von ihnen infolge Kohlenstoffdioxid-Entwicklung erstickt auf den Boden fiel, hieß es „nichts wie raus", für die Bergleute ein Alarmzeichen höchsten Grades.

Den Bergleuten wurde immer nachgesagt, dass diese „säuferisch" und ungepflegt wären, denn in einem Spruch über Bergmänner heißt es:

„Rostig wird die Grubenschiene,

wenn der Hund nicht drüber läuft.

Faltig wird des Bergmanns Mine,

wenn er ab und zu nicht säuft."

Der Hund[1] ist ein Transportwagen einer alten Lore (Grubenlock), die über Schienen im Bergwerk fuhr (siehe Bild 4).

Es gab zahlreiche Anlässe, zu denen das so genannte „Grubenbier" ausgeschenkt wird. Ein Beispiel ist hier das „Grabenbier". Dies wurde immer nach der erfolgreichen Enteisung der Wassergräben im Winter serviert. Laut Aussage von Bärbel Kopps (Kopps Bärbel genannt) „[…] braucht der Bergmann nach Feierabend seinen ‚Schoppen', aber auch während der Schicht, kann der eine oder andere nicht darauf verzichten". Des Weiteren wusste sie zu

[1] Gleichbedeutend mit dem auch im Bergbau verwendeten Begriff „Hunt".

berichten: „Wenn sie auf dem Heimweg von Schwalenbach ins Wolferter Tal waren, gab der eine oder andere das leere ‚Schöppchen' ab. Dieses hing dann aber am nächsten Morgen gefüllt an einer Kordel am Scheunentor."

„Um 1880 brachte der Bergbau in Schwalenbach beachtlichen Aufschwung", so heißt es in der Festschrift zur Eröffnung des Besucherbergwerks Grube Wohlfahrt. Doch bis dahin war es ein langer Weg. Unter dem Besitz von Ludwig Surmont & CO wurde Raubbau (Abbau unter nicht sicheren Bedingungen) betrieben. Daraufhin wurden ihnen Auflagen erteilt. Da die Besitzer nicht bereit waren, Geld in die Grube zu investieren, wurde der Betrieb eingestellt. Einige Zeit später wurde das Bergwerk von der englischen Firma" Continental Deiamonde Rock Boring Company" übernommen. Mit dieser erlebte es ab 1877 seine Glanzzeit. Dort fanden bis zu 300 Arbeiter (Bergbau) und Arbeiterinnen (Erzwäsche) Beschäftigung. Auch Fuhrleute, Händler und Ladengeschäfte profitierten von der Wirtschaft. Diese verband dann 1893 die beiden Stollen Rescheid und Schwalenbach. Der Aufschwung hielt an bis 1919. Von da an bereitete die Kölner Firma von Salomon Oppenheim zwei Jahre lang den Rückbau vor. Bis 1936 stand das Bergwerk still. Dann übernahm das Kabelwerk Felten & Guilleaume, eine Firma aus Köln Mühlheim, das Bergwerk. Die Öffnung der Grube Rescheid ist zuvor ca. 150 Meter tief gewesen. Die oben genannte Firma vertiefte diese auf ca. 170 Meter. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden viele Männer einberufen und die Arbeiterzahl des Bergwerks ging mehr und mehr zurück. Während des Kriegs versuchte man, das Bergwerk solange wie möglich aufrecht zu erhalten. Doch 1941 wurde das Bergwerk komplett stillgelegt.

Nach dem Krieg begann man die Löcher zuzuschütten. Bei dieser Tätigkeit half Leonard Fuchs. Er lebte zu dieser Zeit in Kamberg und war als einziger in der Umgebung im Besitz eines LKWs. Mit Hilfe dieses Transportmittels schloss er die noch offenen Lichtlöcher mit Erde und Geröll, geradezu mit allem, was im näheren Umfeld zu finden war. Dabei rutschten Steine in die Stollen. Da diese nicht entfernt wurden, staute sich das Grundwasser immer weiter an. Denn dies hatte durch die im Weg liegenden Steine keine Möglichkeit, abzufließen. Um dem Abhilfe zu schaffen, und zwei der damals zugeschütteten Lichtlöcher wieder zu öffnen, um sich einen Überblick über die Situation zu verschaffen, war Anfang der 80er Jahre, die UNI Aachen der Hauptantreiber. Doch wollte niemand die Verantwortung übernehmen. Dann erklärte sich der Heimatverein Rescheid dazu bereit. Dieser wurde aus geschichtlichem und geologischem Interesse an der Eifel und den Gemeinden Hellenthal und Schleiden, insbesondere der näheren Umgebung in und um Rescheid, gegründet. Bereits jetzt war das Besucherbergwerk in Planung. Mit der Idee, das alte Bergwerk Grube Wohlfahrt zu einem Besucherbergwerk auszubauen, kam auch sehr viel Arbeit auf den Heimatverein Rescheid zu. Der Verein begann in den Jahren 1983/1984 mit der Sammlung der Materialien zur Öffnung und Räumung des Stollens. Es wurden stabile Aufbauten auf die Schächte gesetzt, um diese zu sichern und um eine dauerhafte Begehung zu ermöglichen. Denn das Grundwasser stand ihnen bis zum Bauch. Doch mit Gummianzügen und spezieller Ausrüstung konnten sie noch im selben Jahr in den Stollen vordringen. Dazu musste ein Loch eigens in die Erde geschlagen werden. Dieses hatte einen ungefähren Durchmesser von ca. 120 cm (siehe Bild 5 und 6). Nach der Erkundung der alten Stollen mussten diese erst einmal von Geröll und Wasser befreit werden, um in die weiteren Gänge vorzudringen. An der Erkundung waren u.a. Franz-Josef Jansen, Karl Heinz Jütten, Dr. Hans-Georg Brunnemann und Karl Reger beteiligt. Sie konnten bis zu Lichtloch 6 vordringen und hielten nach günstigen Gelegenheiten für den Ausbau des Schachtes Ausschau.

1987 war Herr Dr. Hans-Georg Brunemann an einem für die Grube Wohlfahrt sehr wichtigen Ereignis, an einer Bohrung auf dem Gelände des Bergwerks, beteiligt. Diese wurde von der Bundeswehr ausgeführt. Zwischenzeitlich diente diese Öffnung als Eingang zum Stollen (heutiger Notausgang). Die Koblenzer Pioniereinheit 310 stellte die nötigen Einsatzkräfte und Maschinen. An der Bohrung waren Herr Oberleutnant Kruse, 14 Soldaten und 6 Reservisten, die beruflich in der Bohrindustrie tätig waren, aktiv beteiligt. Außerdem kamen zwei vollständige Bohrausrüstungen, 50 Meter Stahlrohre mit einem Durchmesser von 45 cm und einer Länge von 3 Metern, ein Bohrfahrzeug mit einer Höhe von möglichen 22 Metern Höhe zum Einsatz. Das Fahrzeug selbst wies eine Höhe von 12 Metern auf, der bewegliche Hydraulikturm eine Höhe von 10 Metern. Der Aufbau des oben genannten Geräts musste per Handarbeit bewältigt werden. Außerdem verfügten die Soldaten über eine Vielzahl verschiedener Bohrköpfe mit unterschiedlichen Speziallegierungen. Der Heimatverein Rescheid sollte Proben erhalten, die dann an die TH-Aachen weitergegeben wurden, um das Gestein zu untersuchen. Bevor dieses Unternehmen beginnen konnte, musste noch die Genehmigung des Bergamtes eingeholt werden. Nachdem dies erledigt war, konnte die Übung

beginnen. Nach Ankunft der Soldaten am 8. September 1987 sollte diesen doch trotz des weiten Fußmarsches keine Pause gegönnt sein. Das Ziel der Übung ist schließlich, die Bohrung so schnell wie möglich abzuschließen. Das Gelände der Grube reichte aber alleine nicht aus; daher stellten Josef Thomas und seine Familie ihr Privatgrundstück zur Verfügung. Der Aufbau erfolgte innerhalb einer Stunde. Danach durften die Soldaten ihr wohlverdientes Mittagessen genießen. Nach der Mittagspause gingen die Arbeiten in vollem Gange weiter. In den folgenden acht Tagen hatte die Familie Thomas unter Lärm zu leiden. Nach kurzer Zeit kamen die ersten Schaulustigen. Diese kamen vor allem aus den umliegenden Dörfern Rescheid, Kamberg, Giescheid, Schwalenbach, Schnorrenberg und Udenbreth. In den folgenden Tagen wurde das Mittagessen aus der Kaserne in Euskirchen nach Rescheid geliefert. Gegen 16:30 Uhr des 8. Septembers 1987 haben die Soldaten eine Bohrtiefe von 6 Metern erreicht. Die Soldaten wurden übrigens in drei Arbeitsschichten eingeteilt, damit die Arbeiten rund um die Uhr ablaufen konnten. Trotz mehrerer kleinerer Defekte, die von den sechs Reservisten dank ihres Fachwissens schnell behoben wurden, konnten die Arbeiten zügig und sauber ablaufen. Dr. Hans-Georg Brunemann beobachtete das Geschehen über die gesamte Dauer der Prozedur und berichtete dies auch in dem zweiten Heft der Vereinsnachrichten des Heimatvereins Rescheid. Da die Unterbringung der Soldaten nicht geregelt war, übernahm Josef Steffens diese spontan. Auch die Presse wurde auf die Arbeiten bei der Grube Wohlfahrt aufmerksam, und so berichteten der Kölner Stadt-Anzeiger und die Kölnische Rundschau im Eifelteil, die Aachener Nachrichten und die Bildzeitung fürs Rheinland über das Geschehen auf dem Gelände der alten Grube Wohlfahrt. Immer wenn ein Meter gebohrt worden war, wurde eine Probe des Gesteins entnommen und an die TH- Aachen geschickt. Das Loch, das in den Boden gefräst wurde, ist in der Nähe des ersten Pingenzugs und des Eisernen-Tür-Gangs (dieser ist heute der Eingang zum Besucherbergwerk) gebohrt worden. Optimalerweise sollte das Loch ungefähr neben dem Stollen auskommen. Die Soldaten rechneten aber mit ca. einem Meter Abweichung nach allen Seiten. Schlecht hingegen wäre es gewesen, wenn die Bohrung in dem Stollen selber auskommen würde. Denn dann wäre die Gefahr groß, dass das Gestein, oder ein Teil davon einbrechen könnte. Freitagabends waren die Bohrungen bis zu einer Tiefe von 40 Metern vorgedrungen. Laut den Berechnungen der Fachmänner lag die Stollenfirste bei 41 Metern Tiefe. Nun waren also Vorsicht und äußerste Konzentration geboten. Bis Mitternacht hielt Dr. Hans-Georg Brunemann Sicherheitsabstand. Doch anders als die sonstigen lauten, krachenden und mahlenden Geräusche herrschte nun Stille, denn die Bohrungen waren fast abgeschlossen. Bei 42 Meter Tiefe verlief die Bohrung direkt neben der Stollenwand und Dr. Brunemann ging in die direkte Nähe des Geschehens. Bei 43 Metern Tiefe wurden die Bohrungen beendet. Inzwischen wurde es langsam hell, denn die Uhr zeigte 5:30 Uhr. Dr. Brunemann sah im Stollen nach, ob etwas beschädigt war. Das war aber nicht der Fall. Bald darauf begannen die Soldaten mit dem Abbau des schweren Geräts. Die Abbau-Arbeiten waren gegen Mittag beendet. Als letzten Schritt mussten sie nur noch den oberen Teil der Bohrung, also die oberen 22 Meter, mit 400er PVC-Rohren ausstatten und diese mit Fertigbeton ringsum vergießen. Das fertige Loch ist auf Bild 6 zu sehen. Eine Aufgabe, die der Übungsplan der Bundeswehr nicht vorsah, war das Einraupen des Bohrgeländes. Doch die Soldaten taten dies aus freien Stücken für den Heimatverein.

Nachdem die mit viel Arbeit verbundenen Aufgaben erledigt waren, wurde nun noch ein Besucherzugang geschaffen. Dieser wurde mit Hilfe eines Baggers ausgehoben und mit Gittertreppen aus Metall ausgestattet. Auf halbem Wege bis zum Stollen liegt die Kaue, der Umkleideraum für die Arbeiter (siehe Bild 7). Vor dem Abstieg in den Stollen stehen Sanitäranlagen zur Verfügung. So konnte man mit dem Planen der Eröffnung beginnen. Es mussten Grubenführer ausgebildet, Programmhefte geschrieben und das Programm für die Eröffnungsfeier entwickelt werden. Ferner waren Einladungen zu schreiben und die Kaue, also der Raum, in dem die Besucher mit Schutzausrüstung, d.h. Helmen, auszustatten waren, zu bestücken.

Heute kann man im Besucherbergwerk Grube Wohlfahrt auf einer Länge von 900 Metern einen Teil des alten Stollens besichtigen. Der Heimatverein erweitert zurzeit aber den Stollen und das Grubenhaus (Museum). Die Führungen finden täglich um 11:00 Uhr, 14:00 Uhr und 15:30 Uhr statt. Diese werden von ausgebildeten Grubenführen geleitet. Führungen finden das gesamte Jahr lang statt, bei jedem Wetter, auch an Sonn- und Feiertagen. Die Besucher erfahren etwas über das Gestein und die Geschichte des Bergwerks. Außerdem können die Besucher das sogenannte „Grubenhaus“ besichtigen. Dieses hat täglich von 10:00 Uhr bis 16:00 Uhr geöffnet. Dort befinden sich alte Bilder, Geräte, Mineralien, Zeittafeln und Informationen aus vergangenen Zeiten. Die Besucher haben die Gelegenheit zu einer Führung und/oder einem Besuch des Museums (dieses befindet sich im oberen Stockwerk des

Grubenhauses). Eine Führung dauert ungefähr anderthalb Stunden. Dort können die Besucher etwas über mehrere der sechs Lichtlöcher, die Stromversorgung der alten elektrischen Grube Wohlfahrt, das Gestein, die Fossilien und Wellenabdrücke, Kohlenflöz (Brandschiefer) (siehe Bild 8), die Geschichte des Bergwerks und die Grubenlampe (Frosch) (siehe Bild 9), wo die Dunkelheit des Stollens demonstriert wird (siehe Bild 10), erfahren. Auch über die o.g. Bohrung der Bundeswehr und historische Graffiti (siehe Bild 1) können die Besucher etwas lernen.

INTERVIEW MIT GRUBENFÜHRER KLAUS PIECHA

Klaus Piecha (siehe Bild 11) stammt ursprünglich aus Köln und zog 1972 in die Eifel. Hier wurde er von Karl Reger angesprochen, ob er nicht Interesse am Eintritt in den Heimatverein hätte. Er willigte ein und wurde 1993 Mitglied. Die Eröffnung des Besucherbergwerks fand statt am 10. Oktober 1993. Dort leitete Herr Piecha schon die ersten Führungen. Vorher musste er eine eintägige Ausbildung, geleitet von Herr Dr. Hans-Georg Brunemann, mitmachen. Auch heute werden noch Grubenführer ausgebildet, die Ausbildung dauert heute jedoch drei Tage. Piecha und die anderen Führer arbeiten ehrenamtlich und erhalten nur eine kleine Aufwandsentschädigung. Er mag den Umgang mit Menschen und beantwortet gerne Fragen über seine Arbeit und die Grube. Er leitet montags, freitags und samstags die Nachmittagsführungen, bei Bedarf auch Führungen für angemeldete Gruppen, außerdem mit Kollegen die Ferienfreizeit. Klaus Piecha ist auch teilweise als Hausmeister tätig. Des Weiteren übernimmt er Reparaturen im und um das Bergwerk.

Er erzählte mir: „Ich hab einmal eine Führung geleitet und besonders auf die Röche, einen kleinen Bach am Rande (siehe Bild 12), hingewiesen. Auch ein Ehepaar nahm an der Führung teil. Der Gang im Stollen ist relativ schmal und plötzlich kam der Ehemann auf die Idee, sich zwischen seine Frau und einen anderen Besucher zu zwängen. Er achtete dabei aber nicht auf die Rösche und seine Frau fiel der Länge nach hinein. Sie war nass bis auf die Knochen. Und bei einer beinahe konstanten Raumtemperatur von 8 Grad kann man sich vorstellen, dass dieser Frau ganz schön kalt war.“

Quellen:

Vereinsnachrichten Besucherbergwerk Grube Wohlfahrt, Hefte 1/2/3/4/7/8/13/17/19

Internet: www.grubewohlfahrt.de

Internet: https://de.wikipedia.org/wiki/Grube_Wohlfahrt_(Bergwerk)

DIE BILDER ZUM AUFSATZ

Alle Bilder wurden freundlicherweise vom Besucherbergwerk, Grubenverein Heimatverein Rescheid e.V. überlassen.

BILD 1 UND 2

Bild 1: Dieser Steinbock wurde von einem der Bergmänner in den Stein gehauen; er gehört zur „Grafitiwand“.

Bild 2: Alte Pressluft Bohrwerkzeuge.

BILD 3 UND 4

Bild 3: Der Astertgang weist eine besonders hohe Mineralbildung auf.

Bild 4: Lore (Lock) und Hund (Transportwagen) als Modell aus Holz im Grubenmuseum.

BILD 5 UND 6

Bild 5: Loch der Bundeswehrbohrung 8. September 1987 (äußere Ansicht).

Bild 6: Loch der Bundeswehrbohrung 8. September 1987 (innere Ansicht).

BILD 7 UND 8

Bild 7: Kaue (Umkleideraum der Arbeiter bzw. Besucher).

Bild 8: Kohlenflöz (Brandschiefer) im Tiefen-Stollen.

BILD 9 UND 10

Bild 9: Frosch (Grubenlampe) eine Öllampe, die die einzige Lichtquelle der Bergmänner war.

Bild 10: Demonstration der Lichtverhältnisse im Stollen. So viel Licht hatten die Bergmänner zum Arbeiten.

BILD 11 UND 12

Bild 11: Grubenführer Klaus Piecha aus Rescheid vor dem Eingang in das Besucherbergwerk Grube Wohlfahrt.

Bild 12: Die Rösche (kleiner Bach am Rande) wurde zur Entwässerung genutzt.

… zum Inhaltsverzeichnis

DIE SCHMIEDE IN SISTIG

EIN AUFSATZ VON ELIAS PESCH (12 JAHRE), SCHEUREN

Die Schmiede in Sistig wurde 1908 von meinem Ur-Ur Opa gegründet, der hieß Stefan Pütz.

In der damaligen Zeit arbeitete die Schmiede hauptsächlich für die Landwirtschaft. Sie schmiedeten Hufeisen für die Pferde und Platten für Ochsen und Kühe. Sie bauten mit den Stellmachern zusammen Wagen. Die Stellmacher fertigten die Holzteile an und die Schmiede die Eisenteile, wie Achsen oder Eisenreifen für die Holzräder und sogenannte Beschläge. Sie reparierten auch Pflüge und Eggen. Das alles ohne elektrische Energie, in Handarbeit, mit Feuer, Wasser und Wind (Blasebalg). Später wurden in der Schmiede auch elektrische Geräte verwendet wie Gebläse, Bohrmaschinen, Schleifsteine und Schmiedehämmer. Am Anfang bestand die Schmiede, über die ich hier berichte, nur aus einer kleinen Bretterbude, die meine Opas im Laufe der Jahre mit ihren eigenen Kräften ausgebaut haben.

Heute besteht die Schmiede von 1932 mit weiteren An- und Umbauten aus einer ca. 300 qm großen Werkstatt. Was früher als Schmiede galt, wurde später auch Schlosserei genannt und wird heute als Metallbaubetrieb bezeichnet. Der Schmied nennt sich heute Metallbauer, Fachrichtung Gestaltung bzw. Konstruktionstechnik.

Hieran kann man erkennen, in welchen Bereichen die Schmieden arbeiten. Die Gestalter machen Kunstschmiedearbeiten in alter Technik mit Feuer, Hammer und Amboss.

Sie fertigen Geländer, Wetterhähne, Kirchenkreuze, Grabkreuze, Gitter, Kerzenständer und andere künstlerische Sachen aus Metall.

Die Konstruktionstechniker fertigen hauptsächlich Türen, Treppen, Laufstege, Bühnen, Behälter und andere Teile bis zu großen Hallen an.

In der Schmiede in Sistig wurden hauptsächlich Kunstschmiedearbeiten und kleine Schlosserarbeiten ausgeführt, weil die Arbeiten für die Landwirtschaft immer weniger wurden und ca. 1960 ganz weggefallen sind. Die Aufträge für diese Arbeiten kamen von vielen privaten Leuten, Architekten, Kirchen und Behörden.

Einen interessanten Auftrag bekam mein Opa Stefan Pütz im Jahre 1998 vom Landschaftsverband Rheinland für das Industriemuseum „Gesenkschmiede Heinrichs“ in Solingen.

In Solingen sollten nach alten Fotos geschmiedete Zäune und Toranlagen gefertigt werden. Um den Auftrag zu erhalten und die Fertigkeiten für die Technik nachzuweisen, sollte ein Muster angefertigt werden. Die Auftraggeber waren einverstanden und der Auftrag wurde ausgeführt.

Dieser Auftrag war so interessant, dass sich mein Opa auf solche Arbeiten spezialisieren wollte, deshalb hat er sich im Schloss der Handwerksakademie in Raesfeld zum Restaurator ausbilden lassen. Für die verlangte Projektarbeit hat er sich die Wetterfahne auf dem Schloss in Schleiden ausgesucht. Er hat sie restauriert und darüber ein Buch geschrieben. Dies alles hatte zur Folge, dass er viele andere Turmkreuze im alten Kreis Schleiden und da drüber hinaus in der Schmiede in Sistig restaurierte.

Ein besonderes Ereignis war der Auftrag zur Fertigung der Lampen für die Kirche in Sistig, der sich über Jahre hinzog. Dies brachte meiner Tante Anne im Dorf den Beinamen „Heidekindchen" ein, weil der Pfarrer sie nicht eher taufen wollte, bevor die Lampen fertig waren.

Wie bereits erwähnt, wurden in der Schmiede auch Schlosserarbeiten/Metallbauarbeiten verschiedenster Art ausgeführt. So führte ein Auftrag nach dem Berliner Mauerfall 1991 ins 750 km entfernte Cottbus in Brandenburg.

Hier baute mein Opa mit meinem Vater, der damals als Praktikant in der Schmiede tätig war eine Spindeltreppe in der Apotheke am Altmarkt ein. Von diesem besonderen Auftrag wird heute noch gerne in der mitarbeitenden Familie erzählt.

Der größte je an die Schmiede vergebene Auftrag kam vom Dombaumeister des Hohen Domes zu Köln. Er zog sich über ca. über 7 Jahre hin. Hier wurden allerlei Arbeiten ausgeübt. Bühnen, Laufstege, Geländer und Regale. Die Arbeiten befinden sich unter dem Dom in der Ausgrabung, wo viele Besucher durchgeführt werden.

Ich bin schon mitgefahren, wenn mein Vater und mein Opa zum Montieren fuhren.

Sehr zum Leidwesen der alten Handwerker gibt es heutzutage nur noch ganz wenig Nachwuchs, in der Schmiede in Sistig wird heute nur noch wenig von meinem bereits 70jährigen Opa gearbeitet. Ein Nachfolger wäre sehr willkommen und würde auch mit Fachwissen und Kenntnis alter Techniken unterstützt.

Ich bin sehr oft in der Schmiede und helfe meinem Opa da, wo ich kann.

DIE BILDER ZUM AUFSATZ

Alle Fotos, soweit nicht gesondert gekennzeichnet aus dem Familienbesitz Pütz.

BILDER 1 UND 2

Abb. 1: Die Schmiede heute (30-05-2019).

Abb. 2: Papa (Achim Pütz) und Opa (Stefan Heinrich Pütz) im Jahre 2000 bei Schmiedearbeiten auf dem Bauernmarkt.

BILDER 3 UND 4

Abb. 3: Die Schmiede in den 1970er Jahren.

Abb. 4: Opa (Stefan Heinrich Pütz) und Ur-Opa (Stefan Josef Pütz) beim Aufziehen eines Stahlreifens auf das Holzspeichenrad der historischen Sistiger Feuerwehrspritze. Im Hintergrund der Sistiger Brandmeister Paul Esch. Foto: Elvira Hilgers

BILDER 5 UND 6

Abb. 5: Der Stahlreifen wird für das Aufziehen auf das Holzspeichenrad von Großonkel Rudolf Pütz im Schmiedefeuer erhitzt. Foto: Elvira Hilgers

Abb. 6: Ein für den Kölner Karnevalszug überarbeiteter Anhänger mit neu aufgezogenen Stahlreifen wird für die Abholung bereitgestellt (Winter 1987).

BILDER 7 UND 8

In den Nachkriegsjahren. Auf dem Motorrad vor der Werkstatt mein Großonkel Norbert Pütz, im Hintergrund Ur-Oma Anna Pütz.

Vor dem jetzt neuen Werkstatttor mein Großonkel Norbert Pütz, im Hintergrund meine Ur-Oma Anna Pütz.

… zum Inhaltsverzeichnis

DORFGESCHICHTE AUS SCHEUREN „SCHEFFES", DIE GASTSTÄTTE „EM ALDE SAAL"

EIN AUFSATZ VON HANNAH WERGEN (17 JAHRE), SCHEUREN

Wenn man heutzutage das Wort „Scheffes" hört, werden wohl die wenigsten etwas mit dem Begriff anfangen können. Wenn man nicht gerade zu diesen Leuten gehört, wird man noch weniger darauf kommen, dass dahinter nicht nur ein Name steckt, den man sich hier üblicherweise stellvertretend für Familien gibt, sondern auch noch eine Wirtschaft, Pension, Landwirtschaft und etliche Geschichten. Von jenen ist wahrscheinlich nur noch ein Bruchteil bekannt, da die meisten schon viele Jahrzehnte zurückliegen, sich die Zeitzeugen nicht mehr daran erinnern oder vielleicht auch schon nicht mehr unter uns sind. Daher könnte ein Aufsatz wie dieser nur wenige Erinnerungen wiedergeben, die in Wirklichkeit mit unserer Scheurener Kneipe verbunden sind.

Der Name „Scheffes" ist wahrscheinlich abgeleitet vom Beruf des Schöffen, der als Beisitzer im Gericht das Urteil des Richters von einem neutralen Standpunkt bewertet und damit beeinflusst, falls es unrecht ist. Ein Gerücht besagt, dass vor vielen Generationen ein Vorfahre der Familie Groß zum Schöffen berufen wurde und sich somit der Name bis heute weitergetragen hat.

Seit 2003 ist der Betrieb em alde Saal eingestellt und seitdem hat sich dort leider Gottes eine ganze Menge geändert. Abgesehen von der Tatsache, dass es nun kaum noch einen Ort gibt, in dem man sich unter der Woche einfach so mit den verschiedensten Leuten für den alltäglichen Austausch trifft, sieht sie Räumlichkeit mittlerweile eher aus wie eine Abstellkammer für Fahrräder, Gartenmöbel und Flohmarktkisten als der Ort, an dem viele Jahre lang die Scheurener Kirmes gefeiert wurde. Nur zu besonderen Anlässen, wie Kinderkommunionen, Geburtstagen oder privaten Versammlungen wurden seitdem Tische und Stühle wieder in die alte Ordnung gestellt, die Theke gewischt und etliche Kartons von A nach B getragen, um die Wirtschaft wieder für andere Leute betretbar zu machen.

Während solchen Aufräum-Aktionen wird jemandem, der solch eine enge Verbindung zu diesem Ort hat, bewusst, wie toll es gewesen ist, wenn man nach einer anstrengenden Arbeitswoche für ein Feierabendbier zur Wirtschaft geht, einem bereits beim Hochgehen der Stufen unter dem leuchtend grünen Bitburger-Transparent mit dem Namen der Wirtschaft laute Musik entgegenschallt und man nach dem Öffnen der Holztür von bekannten Stimmen begrüßt wird, bevor man die dazugehörenden Gesichter durch den Zigarettenqualm hindurch überhaupt erkennen konnte. Nachdem man sich an seinen freien Stammplatz begibt, als hätte er nur darauf gewartet, von dir besetzt zu werden, fragt dich Vollzeit-Gastgeberin Anneliese Groß, was sie für dich tun kann. Bei dem ein oder anderen Bier und einem Gespräch mit dem Nachbar über die aktuellen Themen wurde dann nicht selten angefangen, zu schocken. Man munkelt, dass sich manche Spieler von Zeit zu Zeit so sehr in das Spiel hereingesteigert haben, dass sie beim Verlieren sogar in die Säule an der Theke gebissen haben. Diese Bisskerbe ist bis heute zu sehen.

Auch sind in der Wirtschaft zu später Stunde Ideen zustande gekommen, die das Dorfleben nachhaltig beeinflusst haben. So war eine Wirtschaft auch ein ständig offenes Forum für alle Belange, die ein kleines Dorf betraf.

Parallel zum Wirtschaftsbetrieb wurde hier eine Menge von Urlaubern versorgt, die immer wieder gerne nach Scheuren kamen, um ihre Ferien hier zu verbringen. Aus den glaubwürdigsten Quellen wurde sogar bekannt, dass manchmal selbst die Kinderzimmer zwangsgeräumt und Annelieses Kinder in dem großen Garten hinter dem Haus in Zelten untergebracht werden mussten, um weitere Gäste aufzunehmen. Trotz all der Hektik, die sicher an vielen Sommertagen bei Scheffes herrschte, schaffte man es, jeden Besucher ausreichend zu bespaßen. (Postkarte 1977)

Dabei war die Ferienzeit in Scheuren nicht nur für die vielen Holländer und Belgier ein Spaß, sondern auch die Kinder des Hauses empfanden diese Wochen als ganz besonderes Highlight, wenn man beispielsweise zu Ausflügen in die Region mitgenommen wurde. Nicht selten sind auf diese Weise zwischen den Familien schon richtige Freundschaften entstanden, sodass über die Jahre manche Stammgäste in den Betrieb eingebunden wurden und beispielsweise selber hinter der Theke oder in der Küche halfen. (Bild 1, 1a)

Ein anderer Fall dieser besonderen Verbindung zu den Gästen war eine Familie aus den Niederlanden, die im Herbst 2014 überraschend vor der Tür stand und sich das Dorf und das Haus nochmal ansehen wollten, nachdem sie viele Jahre schon nicht mehr zum Urlaub hierhergekommen waren. Grund dafür war die Idee, nach dem Tod des Familienmitgliedes -in diesem Fall war es der Vater/Opa- alle Orte, an die besonders wertvolle Erinnerungen geknüpft waren, zu besuchen. Bei einem langen Gespräch wurden viele Geschichten erzählt und Fragen gestellt, auf die Frage, wie es Anneliese ginge, mussten wir jedoch leider antworten, dass sie wenige Monate zuvor verstorben sei, worauf nicht nur wir noch einmal einen Kloß im Hals herunterschluckten. In Bezug auf dieses Thema ist zu bedenken, dass im Saal nicht nur zu fröhlichen Anlässen gefeiert wurden, sondern dieser ebenfalls zu Beerdigungskaffees genutzt worden ist, sodass viele sowohl schöne als auch weniger schöne Tage mit den Räumlichkeiten verbinden.

Nichtsdestotrotz überwiegen hoffentlich die guten Erinnerungen, zu denen auch das ehemalige Dasein der Gaststätte als Dorfsaal gehört. Daher auch der Name „Em alde Saal", wie die Wirtschaft nach der Renovierung 1977 genannt wurde.

Nach dem Einschlag einer Phosphorbombe im Krieg 1943 brannte das meiste des bewohnten Teil des Hauses ab, sodass die ganze Familie, nachdem sie sechs Wochen Fluchtaufenthalt auf dem Gut Reichenstein bei Mützenich hinter sich brachte, in den größtenteils verschont gebliebenen Saal umziehen musste, während der zerstörte Gebäudeteil mit Hilfe aller Nachbarn und auch der Dorfjugend wiederaufgebaut und renoviert wurde. (Bild 02) In dieser Zeit konnte der Schankbetrieb selbstverständlich nicht beziehungsweise nur in der privaten Küche fortgeführt werden, erst ab 1951 war der ursprüngliche Saal wieder für Gäste betretbar. Seither wurden dort Kirmesfeiern, Theaterabende, Skatturniere und vieles mehr abgehalten. (Bilder 03, 04, 05, 06) Nicht selten fanden auch Versammlungen statt, bei denen viel Alkohol floss. Je höher der Pegel an solchen Abenden war, desto kritischer und angeheizter wurden auch die geführten Diskussionen, sodass manchmal enge Freunde per „Sie" den Nachhauseweg antraten. Am nächsten Morgen waren diese Streitigkeiten im Regelfall aber wieder vergessen.

Parallel zur Schankwirtschaft wurde auch Landwirtschaft bei Scheffes betrieben, zu der mehrere Kühe, viele Hühner und auch Schweine gehörten (Bilder 07, 08, 09). Hier mussten auch die Jüngeren in der Familie mit anpacken, wenn es beispielsweise an das Heu Einfahren ging. Später wurde man auch in der Kneipe einbezogen und musste hinter der Theke und in der Küche helfen. (Bilder 10, 11)

1970 kam Anneliese aus Stolberg zurück, wo sie einige Jahre mit ihrer Familie gewohnt hatte und übernahm die Wirtschaft von ihren Eltern. Sieben Jahre später stiegen dann auch Michael und Erwin in das Geschäft mit ein und führten die Wirtschaft bis zur Schließung vor 16 Jahren. Die Kneipe war also über viele Generationen im Familienbesitz. Das beigefügte Dokument ist das älteste bekannte, das den Besitz beweist und stammt aus dem Jahr 1879. (Dokumente 1,2)

Wenn man überschlagend zurückrechnet, gehört die Wirtschaft also bereits seit mindestens 7 Generationen der Familie Groß.

Wenn man mal wieder in der Wirtschaft ist, um etwas zu holen oder auch einfach seine Ruhe zu haben und an all diese Dinge denkt, die hier passiert sind, ist es beeindruckend, wie viel an einem kleinen Ort wie diesem hängt. Jeder hört wahrscheinlich gerne solch alten Geschichten zu und stellt sich vor, dass früher doch alles besser gewesen sein muss, wie alle immer sagen. Dank der vielen Fotos und Erzählungen kann man es sich auch einigermaßen vorstellen, dennoch wäre es um Längen toller, so etwas noch einmal miterleben zu können. Sollte die Wirtschaft jemals wieder in Betrieb genommen werden, würde es sich sicher lohnen, um einerseits die Tradition zu erhalten und andererseits auch neue Geschichten und Erinnerungen zu schaffen, die mindestens genauso lange weitergetragen werden wie die hier festgehaltenen.

DIE BILDER ZUM AUFSATZ

Alle Fotos und Dokumente aus Familienbesitz.

BILDER 1A UND 1B

Bild 1a: Anneliese Groß mit Gast.

Bild 1b: Anneliese Groß mit Gast.

BILDER 02 UND 03

Bild 02: Gasthaus Groß nach dem 2. Weltkrieg.

Bild 04: Kirmesgeloog vor der Wirtschaft 1928.

BILDER 05 UND 06

Bild 05: Umtrunk auch „Hielich" genannt anlässlich der bevorstehenden Heirat eines Scheurener Mädchens. Es gab Freibier vom Bräutigam. Das Foto entstand Ende der 1960er Jahre.

Bild 06: Kirmes im Garten, 1960er Jahre.

BILDER 07 UND 08

Bild 07: Gemeinschaftsabend der Feuerwehr Scheuren, 1960er

Bild 08: Anneliese Groß im Hof, 1937.

BILDER 09 UND 10

Bild 09: Nebenerwerb Landwirtschaft – Mähbinder mit 11er Deutz.

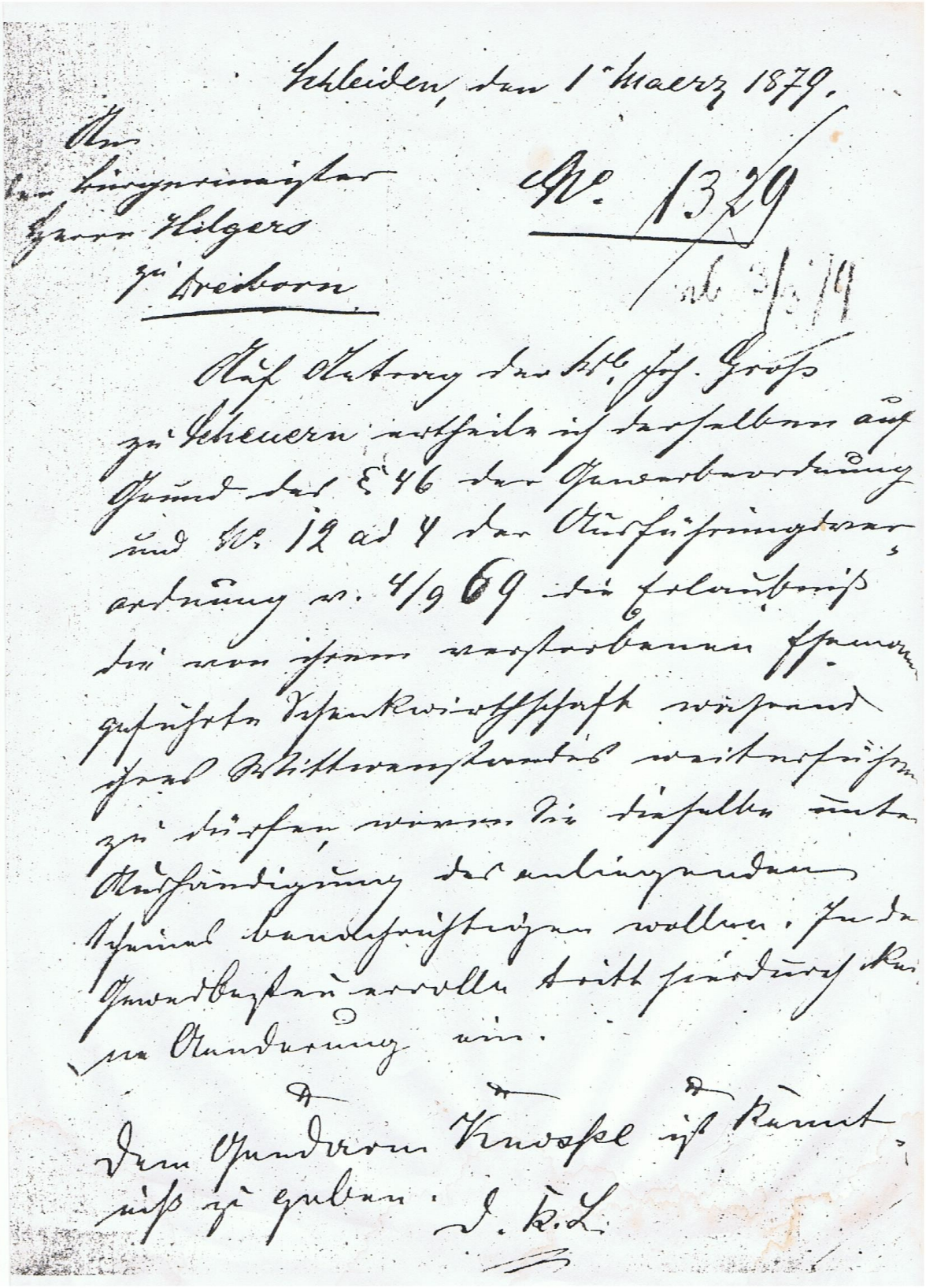
Bild 10: Nebenerwerb Landwirtschaft – „Fotoshooting“ bei der Getreideernte.

BILDER 11 UND 12

Bild 11: Michael Plompteux hinter der Theke.

Bild 12: Erwin Groß hinter der Theke.

SCHANKERLAUBNIS VON 1879 (ORGINAL)



Schleiden, den 1. Maerz 1879.

An
den Bürgermeister
Herrn Hilgers
zu Dreiborn

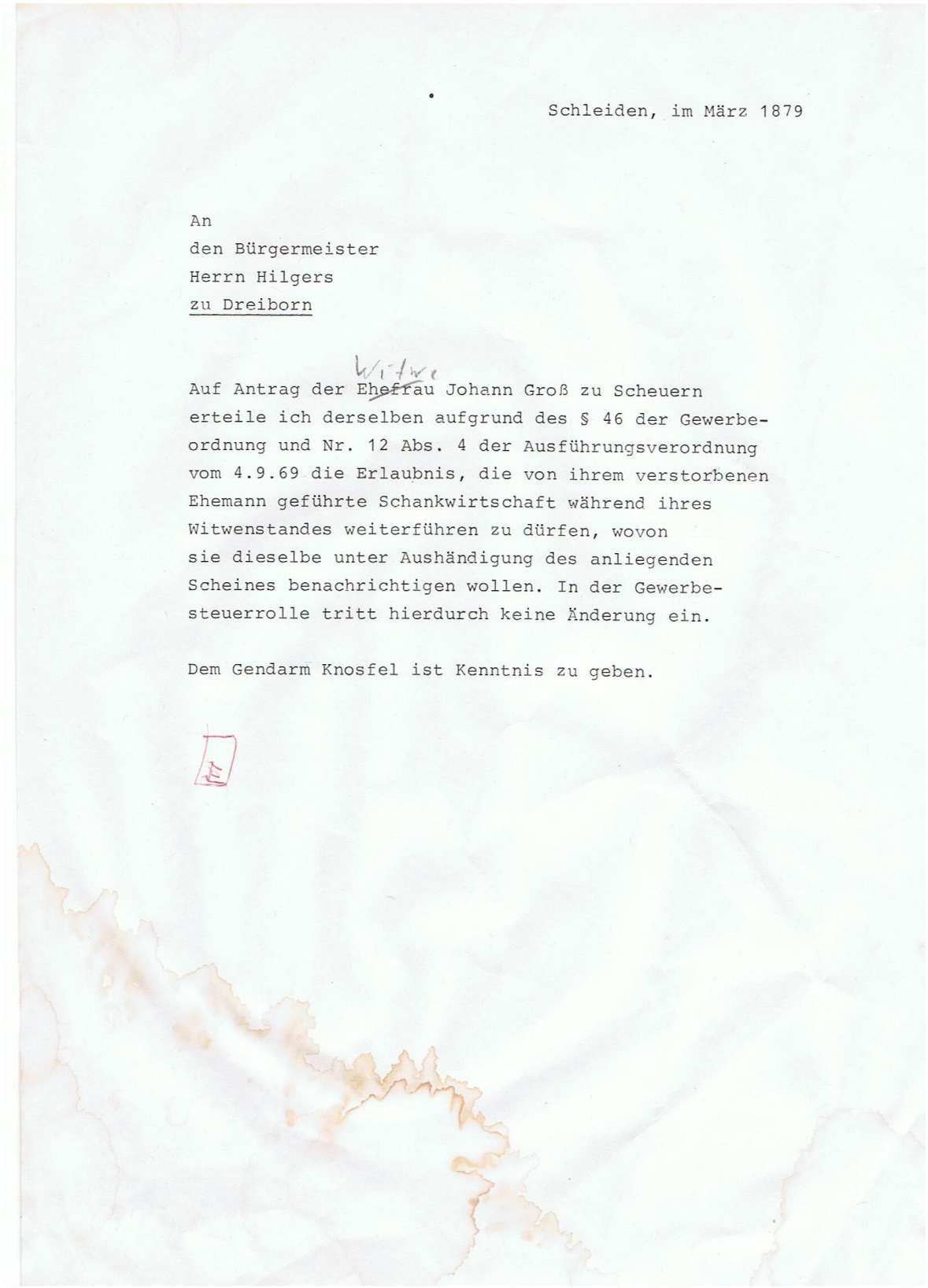
No. 1329

Auf Antrag der Wb. Joh. Groß zu Scheuern ertheile ich derselben auf Grund des § 46 der Gewerbeordnung und No. 12 ad 4 der Ausführungsverordnung v. 4/9 69 die Erlaubniß die von ihrem verstorbenen Ehemann geführte Schenkwirthschaft während ihres Wittwenstandes weiterführen zu dürfen, wovon Sie dieselbe unter Aushändigung des anliegenden Scheines benachrichtigen wollen. In der Gewerbesteuerrolle tritt hierdurch keine Aenderung ein.

Dem Gendarm Knospe ist Kenntniß zu geben. d. K. L.

Dokument 1: Schankerlaubnis von 1879.

SCHANKERLAUBNIS VON 1879 (TRANSKRIBIERT)



Schleiden, im März 1879

An
den Bürgermeister
Herrn Hilgers
zu Dreiborn

Auf Antrag der ~~Ehefrau~~ Witwe Johann Groß zu Scheuern erteile ich derselben aufgrund des § 46 der Gewerbeordnung und Nr. 12 Abs. 4 der Ausführungsverordnung vom 4.9.69 die Erlaubnis, die von ihrem verstorbenen Ehemann geführte Schankwirtschaft während ihres Witwenstandes weiterführen zu dürfen, wovon sie dieselbe unter Aushändigung des anliegenden Scheines benachrichtigen wollen. In der Gewerbesteuerrolle tritt hierdurch keine Änderung ein.

Dem Gendarm Knosfel ist Kenntnis zu geben.

Dokument 2: Übersetzung der Schankerlaubnis von 1879.

POSTKARTE AUS DEM JAHR 1977

Postkarte aus dem Jahr 1977.

… zum Inhaltsverzeichnis

WIE DAS WASSER IN DIE EIFEL KAM!

EIN AUFSATZ VON TAMMY KREWINKEL (14 JAHRE), HELLENTHAL-WIESEN

Mein Name ist Tammy Krewinkel, ich bin 14 Jahre alt und ich erzähle heute, wie das Wasser in die Eifel kam in einer Zeit, in der es noch keine modernen Maschinen und geländetauglichen Gerätschaften gab. Dafür zuständig war unter anderen mein Uropa Heinz Thormann (*1923, †1998) der Gas- und Wasserinstallateurmeister war.

Unser Wasser bekommen wir von der Oleftalsperre in Hellenthal, die gebaut wurde, um die umliegenden Ortschaften und Städte mit Trinkwasser zu versorgen. Die Gemeinden und Städte rund um die Talsperre gründeten den „Wasserverband Oleftal“. Eigentümer der Oleftalsperre ist die Rurtalsperrengesellschaft, welche mehrere Talsperren in der Eifel unterhält. Der eigentliche Stausee liegt auf dem Gebiet der Arenbergischen Forstverwaltung, von denen sowohl die Rurtalsperrengesellschaft als auch der Wasserverband Oleftal das Areal gepachtet haben. Der Wasserverband Oleftal kauft unser Trinkwasser also von der Rurtalsperrengesellschaft, die mit diesem Geld die zu zahlende Pacht begleicht, und der Wasserverband Oleftal legt diese Kosten auf den von uns als Kunden zu zahlenden Preis für unser Trinkwasser um. Die Arenbergische Forstverwaltung erhebt also für die Flächen, von denen man die Zuläufe in die Talsperre hat, sowie für die eigentliche Fläche der Talsperre ihre Pacht. Damals hatten sogar die Belgier Wasserrechte an der Oleftalsperre, weil das Quellgebiet der Oleftalsperre in Belgien liegt. Ebenfalls besitzt die Stadt Aachen Wasserrechte, da sie beim Bau der Oleftalsperre eine hohe Summe gespendet hat. Dies geschah, damit man später mal Ansprüche geltend machen kann, wenn das Wasser dort nicht mehr ausreichen würde.

Damit aber nun das Wasser auch bei uns Zuhause ankommt, mussten ja Leitungen von der Talsperre zu den einzelnen Gemeinden und Ortschaften gelegt werden. Ebenfalls wurden auf einzelnen Bergen Hochbehälter gebaut, die zum Einen für Trinkwasservorrat sorgten und zum Anderen mit einer zweiten Kammer ausgestattet waren, die mit Löschwasser gefüllt war, falls es mal einen Großbrand gab. Es wurden immer abwechselnd erst die eine, dann die andere Kammer leer gemacht, damit das Wasser nicht abgestanden war.

Wenn man sich jetzt fragt, wer denn die Leitungen verlegt hat, dem kann ich berichten, dass dort mein Opa Ferdi Thormann (*1945), sowie mein Uropa Heinz Thormann (*1923, †1998) ins Spiel kamen. Mit seiner Rohrleitungsbaufirma, wie sich der Betrieb in diesen Jahren noch nannte, war mein Uropa beauftragt die Leitungen von Hellenthal bis nach Kall, von Kall bis nach Bad Münstereifel, sowie von Hellenthal über Udenbreth, Wolfert, durch das „Ländchen“ oder bei den Eifelern besser bekannt als „Hecken und zerrissen“, nach Krekel, Urft, Keldenich etc. zu legen.

Damals hatte man noch keine modernen Gerätschaften und griff auf die hierzulande altbewährten und endlos geduldigen Rückepferde zurück, die nun nicht mehr die Holzstämme aus dem Wald ziehen mussten, sondern die die dicken, schweren Rohre durch die Wälder zogen (Foto Nr.1).

Über den Gräben wurden Greifzüge aufgebaut , dann kletterten zwei bis drei Männer in den Graben und vier bis fünf waren zuständig, die abgeladenen Rohre vom Pferd aus einzig mit Kraft ihrer Hände bis zum Graben zu rollen. Dort hoben sie das Rohr mithilfe des Greifzuges an und ließen es langsam in den Graben, wo man dann die einzelnen Rohre mit dicken Flanschen miteinander verbunden hat (Foto Nr.2). Da die Eifel ja sehr uneben ist und auch an manchen Stellen steil bergauf geht und die Rohre auch in steilen Hängen verlegt werden mussten, wurde dann wie z.B. direkt von Hellenthal aus Richtung Hollerath am oberen Ende des Hanges ein Seilzugbagger hingestellt, der nicht wie die Bagger heutzutage hydraulisch arbeitete. Der Bagger wurde seitlich zum Hang gestellt, dahinter wurde eine große Raupe gefahren, die mit mindestens zwei bis drei Stahlseilen rechts und links an den Bäumen gesichert wurde. Wenn dies passiert war, fuhr man den Bagger behutsam mit dem Hinterteil direkt an die Raupe und konnte dann die Rohre mit dem Seilzug langsam den Hang hinunter lassen.

Aktuell wird eine neue Wasserversorgungsleitung von der Oleftalsperre bis nach Trier verlegt. Bei Besichtigungen der Baustellen kamen meinem Opa Ferdi Thormann, ebenfalls Installateurmeister, sprichwörtlich die Tränen in die

Augen, als er sehen konnte, dass heute nur ein bis zwei Leute gebraucht werden, um bei scheinbar spielend leichter Arbeit die Rohre zu verlegen, da man für das, was damals harte Knochenarbeit war, heutzutage modernste Maschinen, Fahrzeuge und Gerätschaften hat.

Die Rohre wurden an eine zentrale Stelle geliefert und von dort aus auf ein Pferdefuhrwerk geladen, mit dem sie dann zu den Gräben bewegt wurden. Meistens wurden vier oder fünf Rohre auf ein Fuhrwerk geladen. An den Gräben legten die Männer jeweils zwei Baumstämme schräg parat, über die die Rohre dann langsam Richtung Graben gerollt wurden. Mit Seilen sicherte man diesen Vorgang und brauchte einige starke Männer, damit die schweren Rohre nicht ungewollt in die falsche Richtung oder gegeneinander rollten. Natürlich musste immer penibel darauf geachtet werden, dass die Rohre alle in eine Richtung zeigten, da man sie ja zum Zusammenschrauben im Graben nicht wieder umdrehen konnte. Die Gewichte der einzelnen Rohre beziffert mein Opa mit ca.20 Zentner.

Der damalige Schmied Herr Simons hat einen Eisenschuh gebaut von der Größe eines großen runden Tisches, der sozusagen um den Flansch des Rohres passte. Dieser Schuh wurde dann mittels Schrauben mit dem Flansch verbunden, Ketten wurden daran befestigt und so konnte er mit seinem Rückepferd das Rohr überhaupt erst durch den Wald bewegen. Dieser Eisenschuh diente gleichzeitig als Schutz des Rohres, da beim Ziehen sonst Unmengen an Dreck und Schmutz in das Rohr gelangt wären. Das Pferd hat die einzelnen Rohre dann immer soweit gezogen, bis es ein wenig bergab ging und von da aus war es Aufgabe der Männer, das Rohr weiter zu bewegen. Dies war laut meinem Opa eine sehr heikle Angelegenheit, bei der ihm zum Vorteil wurde, dass er zu der Zeit noch sehr jung und schnell war, was ihm ermöglichte über die Rohre zu „hüpsen“, wie er lachend erzählt. Dies wäre auch für die anderen Männer oft eine nette und lustige Abwechslung im harten Arbeitsalltag gewesen, die nun wirklich nicht ungefährlich war. Waren die Rohre dann im Graben und mussten von da aus ins Tal an den Anschluss des letzten Rohres rutschen, wurde ein Seilzug in den Fichten befestigt. Dieser Seilzug steht noch heute bei meinem Opa in der ehemaligen Werkstatt und funktioniert auch heute noch „wie geschmiert“. An dem Seilzug war ein 50m langes Stahlseil, mit welchem sie dann ein Rohr nach dem anderen relativ behutsam den Hang hinunterrutschen lassen konnten. Da der Graben unten mit Sand gefüllt war, rutschte das Rohr natürlich nicht immer nach Plan. Für solche Fälle hatte mein Opa einen kleinen Rängel, mit dem er das Rohr ein wenig wippen konnte und wenn auch das nicht ausreichte kamen die Männer oberhalb des Grabens zur Hilfe. Sie hatten dort immer einen dünnen langen Baumstamm, den sie dann von oben schräg in den Graben unter das Rohr ließen und dann ebenfalls das Rohr ein wenig hoch hebelten, damit es langsam Meter für Meter seinem Ziel näher rutschte. Durch den Greifzug gesichert und mit zwei Streckenposten auf halber Strecke und den Arbeitern am schon fertigen Ende der Leitung wurde sich dann mit Winken und vereinbarten Handzeichen verständigt. Kamen keine Zeichen, ließ mein Opa mit dem Greifzug stetig das Rohr weiterrutschen. Kam es zu Problemen durch Hindernisse, machten sich die Streckenposten bemerkbar und mein Opa stoppte den Greifzug. Unten angelangt, wurde der Eisenschuh demontiert und aus dem Graben gereicht, das Rohr mitsamt Flansch wurde schön sauber gemacht, genauso wie das Gegenstück und dann hieß es aufpassen. Die Rohre wurden ineinander gesteckt. Über dem Graben lagen zwei Bäume, an denen zwei Hubzüge befestigt wurden. Mit diesen wurden beide Enden leicht angehoben, bis die Rohre langsam ineinander rutschten. Dann kam die Dichtung mit dazwischen und schon folgte die Lieblingsarbeit von Schmied Simon, der die jeweils 48 Schrauben des Flansches andrehen musste (Bild Nr.3).

Auf der Strecke von Rescheid nach Giescheid gab es einen Zwischenfall. Es waren bereits einige Rohre im Graben, mein Opa stand auf halber Strecke zwischen unterem Ende und dem Ende des Berges, als den Arbeitern oben ein Rohr „laufengegangen“ ist. Mein Opa hörte nur ein lautes „Ferdi, maaach Dich eruss“ (Ferdi, sieh dass Du raus kommst), aber mein Opa schaffte es so schnell nicht aus dem Graben und sprang schräg nach oben an einen Wurzelstock und schaffte es so gerade sich so weit hochzuziehen, dass das Rohr, ohne ihn zu berühren, an ihm vorbeisausen konnte. Wäre das Rohr nicht so flach in dem Graben gerutscht, sondern vielleicht durch eine Unebenheit ein wenig in die Höhe gesprungen, hätte die Situation sehr sehr böse ausgehen können. Unterwegs ist das Rohr dann allerdings Gott sei Dank an einer Baumwurzel hängengeblieben, denn sonst hätte es unten im Tal auch böse ausgehen können. Es war also bei dieser Arbeit immer höchste Vorsicht geboten und man musste

einfach leise sein, vor allem, wenn man im Graben stand, damit man hören konnte, wenn die anderen Männer irgendetwas riefen.

Nachdem immer so etwa 2 km Leitung verlegt waren, kam mein Uropa Heinz und sagte, die Leitung müsse jetzt nochmal abgepresst werden, um sicher zu gehen, dass die Leitung auch dicht ist. Auf jedem Berg wurde ein Schacht gebaut, in dem dann eine Entlüftung montiert wurde, damit die Luft, die automatisch in die Leitung gelangte, sobald Wasser aus zwei Richtungen reinfloss, rausgelassen werden konnte, da die Leitung das Wasser sonst nichts fördern konnte. Wenn alles so weit vorbereitet war, wurde Herr Schmidt vom Wasserverband beordert, der mit seinem Prüfgerät anrückte, um die Leitung auf Dichtheit zu prüfen. Gepumpt wurde die Leitung dann auf einen Druck von damals 28 bis 30 Atü. Ein Atü war damals die Größe für den Druck, den 10 Meter Wassersäule verursachen. Wenn bei einem solchen Druck der Schlauch der Pumpe geplatzt wäre, hätte er einem ohne weiteres das Bein abhauen können, erzählt mein Opa.

Mein Opa schildert einen Vorfall, der sich in Vogelsang auf der Straße nach Einruhr ereignete, wo es einen Straßendurchlass gab. Links nach Herhahn rüber waren 4 km Leitung gelegt, dann wurde eine Lücke gelassen von 10m , wo man noch keinen Graben ausgehoben hat und dahinter wurde wieder weiter gebaggert über den damaligen Truppenübungsplatz Vogelsang. Gegen die 10m, die der Bagger wegen der Straße stehengelassen hatte, wurde ein Holzvorbau gebaut, und das Rohrende wurde mit einem Flanschdeckel verschlossen. Der Holzvorbau diente dann als zusätzliche Verstärkung gegen den Druck. Die Männer haben wieder Druck aufgebaut, um die Dichtheit zu überprüfen und sagten: „Ferdi, gehst Du nochmal gucken?“ Also flitzte mein Opa die 4km von Herhahn rüber zu besagter Stelle, dachte sich noch, dass die Männer den Druck wohl in der Zeit so langsam fertig aufgebaut hätten. Er stellte sich über den Graben, schaute hinein und musste mit Entsetzen feststellen, dass sich die gesamten 10m Graben, die der Bagger stehengelassen hatte, durch den Druck und mit dem Holzvorbau ganz langsam weiterbewegten. Sowas könne man sich nicht vorstellen, das müsste man gesehen haben, sagt er. Der enorme Druck auf den Holzvorbau sorgte also dafür, dass sich der Vorbau wie ein Schneeschild langsam weiterbewegte und die gesamten 10m Erde vor sich her drückte.

Opa Ferdi schildert, dass sowohl mein Uropa Heinz als auch er selber und der Schmied genau wussten, was sie zu tun hatten, wenn die Leitung wieder ein Stück weit abgepresst werden musste. Man durfte keinesfalls oben am Hang 30 Atü Druck auf die Leitung pressen, denn dann hatte man unten am Ende schon mal fast das Doppelte.

Von Gemünd die Urftseestraße entlang am Finanzamt vorbei ging es dann weiter bei „Kabitt-Meyer“ vorbei, der damals Flüssiggasflaschen verkauft. Dort den Berg rauf war ein kleiner Hochbehälter ,an dem es dann vorbei ging Richtung Herhahn- Morsbach. Als die Leitung bis dort oben fertig war, brach der Winter in der Eifel ein und es sah so aus, als könne man nichts mehr tun. Es war alles so weit oben am Ende verschlossen,dass von oben kein Wasser hineinlaufen konnte und unten das Ende wurde offen gelassen, damit im Notfall doch Wasser nach unten ablaufen konnte, um zu verhindern, dass die Leitung kaputt friert. Sie war zwar mit Sand bedeckt, aber stand sie einmal voll Wasser und es gab richtigen Frost, nützte auch das nicht mehr wirklich viel. Als es wieder schönes Wetter gab und der Frühling nahte, begab man sich wieder an die Baustelle, suchte die Leitung, die mittlerweile durch den vielen Schnee und den dadurch resultierenden Matsch teilweise von Dreck bedeckt war. Diese musste nun abgepresst werden, um zu überprüfen, ob auch dieses Teilstück dicht war. Oben in Herhahn wurde also gepumpt, auf etwa 5 Atü und siehe da, es gab irgendwo eine undichte Stelle, denn der Druck hielt nicht. So kam dann ans Tageslicht, dass die Firma, die damals mit einem LKW die Rohre lieferte, des Nachts nicht so vorsichtig mit den Rohren umging wie tagsüber, wenn jemand vor Ort war. Nachts wurden am LKW einfach die Bracken geöffnet und man ließ die Rohre ungebremst auf den Boden fallen. Wenn sie aufeinanderfielen und mit den Enden, den sogenannten „Schwanzenden“ gegeneinander knallten, entstanden minimale Risse im Rohr, die man mit bloßem Auge nicht entdecken konnte. So ein Riss zeigte sich dann bei diesem Teilstück und so ging dann die Suche nach dem beschädigten Rohr los. Da sich der Riss nur manchmal unter dem Druck zeigte, mussten mein Uropa, mein Opa und die restlichen Arbeiter dann Stück für Stück das Teilstück wieder freischaufeln , um das Leck zu finden. Da alle Versuche, den Riss ausfindig zu machen scheiterten, war guter Rat teuer. Meinem Uropa fiel ein, mal davon gehört zu haben, dass es in der Apotheke ein Gläschen gäbe, in dem Wasserfarbe drin war in Form von rotem Pulver, was

man heutzutage auch als Lebensmittelfarbe kennt. Es wurde also in Gemünd das Rohr geöffnet, um das Wasser vom Abpressen wieder raus laufen zu lassen . Das Rohr wurde dann wieder verschlossen und die Männer oben ließen das Wasser langsam wieder reinlaufen und gaben gleichzeitig immer ein paar Löffel des roten Pulvers hinzu. Auch das Glas mit dem Pulver befindet sich heute noch in der Werkstatt meines Opas. Er und der Schmied Herr Simon machten sich dann mit „Schüpp und Hau“ (Schaufel und Hacke) auf den Weg nach oben und haben jede 50m ein Loch gegraben, um an dieser Stelle die Leitung freizulegen. Dann wurde nachgeschaut, ob in der Drainage, die neben dem Rohr lag noch klares oder schon gefärbtes Wasser kam. Plötzlich hatten sie gefärbtes Wasser . Nun wurde dann zwischen dem jetzigen und dem Loch davor geschaufelt, um das einzelne Rohr ausmachen zu können, welches letztendlich den Riss hatte. Das Rohr wurde freigelegt, natürlich in mühevoller Handarbeit, um das Stück heraus zu schneiden. Zu der Zeit gab es weder eine elektrische Säge noch sonst etwas in der Art. Es gab nur den alten großen Rohrschneider mit den Rädchen drin, mit dem von Hand dann, nachdem so viel Erde um das Rohr weggeschaufelt wurde, das Stück durch Drehen des Rohrschneiders um das Rohr abgeschnitten werden konnte. An die 100 Umdrehungen waren teilweise nötig, bis das erlösende „knack“ zu hören war und das Rohr durch war. Man schob dann eine Überschiebmuffe über das intakte Rohr, schnitt ein passendes Stück zwischen die beiden Rohre, schob die Muffe über die Stelle, an der die beiden Rohre aufeinandertrafen. Die Muffe wurde dann auch mit Schrauben festgedreht und es ging wieder ans Abpressen. Letztendlich mussten sie drei oder vier Rohre rausholen, bis das Teilstück endgültig dicht war. Im Gespräch mit meinem Opa erfahre ich immer wieder, was es für eine körperliche „Schinderei“, wie er es nennt, war, so zu arbeiten. Und man musste sich blind auf den Anderen verlassen können.

Eines Morgens erreichten sie den Lagerplatz der Rohre neben der Baustelle, an dem am Tag zuvor noch eine komplette Lieferung neuer Rohre eingetroffen war. Davon war allerdings außer ein paar dicken Reifenspuren nichts mehr zu sehen. Dank eines wachsamen Nachbarn, von denen es hier in der Eifel ja zur Genüge gibt, wurde der belgische Langholz-LKW aber schnell gefunden und überführt und die Rohre waren schneller wieder an ihrem Platz, als man von gucken konnte.

An manchen Tagen konnte man auch unfreiwillig seine Arbeit gar nicht verrichten, z.B. wenn es in Gebiete ging, die dem Arenbergischen Forstamt gehörten. Wenn der zuständige Förster meinem Uropa sagte: „Herr Thormann, heute können Sie nicht in den Wald“, dann durfte er da nicht hin und der ganze Tagesplan war über Bord geworfen.

Alles in Allem war es aber eine schöne Zeit, man lernte die gesamte Eifel kennen, natürlich auch Stellen, an die man sonst wohl nie gelangt wäre. Es gab viele schöne Begegnugen mit Mensch und Tier und auch heute noch zeugen einige alte Brunnenhäuser von der Geschichte des Wassers in der Eifel. Einen davon habe ich mir angeschaut, da er nicht weit von meinem Opa entfernt im Wald Richtung Hahnenberg in der Nähe der Straße ist. Die verrostete Eisentüre steht auf und lässt den Blick auf das sich noch heute dort sammelnde Wasser frei (Bild Nr.4 und 5).

Ich hoffe, einen kleinen Einblick in eine Geschichte gegeben zu haben, die zeigt wie sehr sich die Zeiten verändert haben. Ich jedenfalls denke nun häufig daran, wie das Wasser in die Eifel kam, wenn ich zuhause einen Wasserhahn aufdrehe und bin stolz, dass meine Familie einen erheblichen Teil zu dieser lebensnotwendigen Versorgung beigetragen hat. Und es hat mich gefreut, zwischendurch auch immer neue kleine Anekdoten von meinem Opa erzählt zu bekommen, über die man eigentlich ein Buch schreiben könnte und müsste.

DIE BILDER ZUM TEXT

Alle Bilder aus Familienbesitz, Fotos Nr. 4 und 5: Tammy Krewinkel

BILD 1

Foto Nr. 1: Auf diesem Bild zu sehen ist die Arbeit mit dem Rückepferd, welches mit Hilfe des Eisenschuhs das Rohr fortbewegen konnte. Daneben die Arbeiter, die aufpassen mussten, dass sich das Rohr im unwegsamen Gelände nicht selbstständig machen könnte. Der mittlere der drei Männer ist mein Uropa Heinz Thormann, unverkennbar zu sehen an seinem „blauen Leinenanzug“.

BILD 2

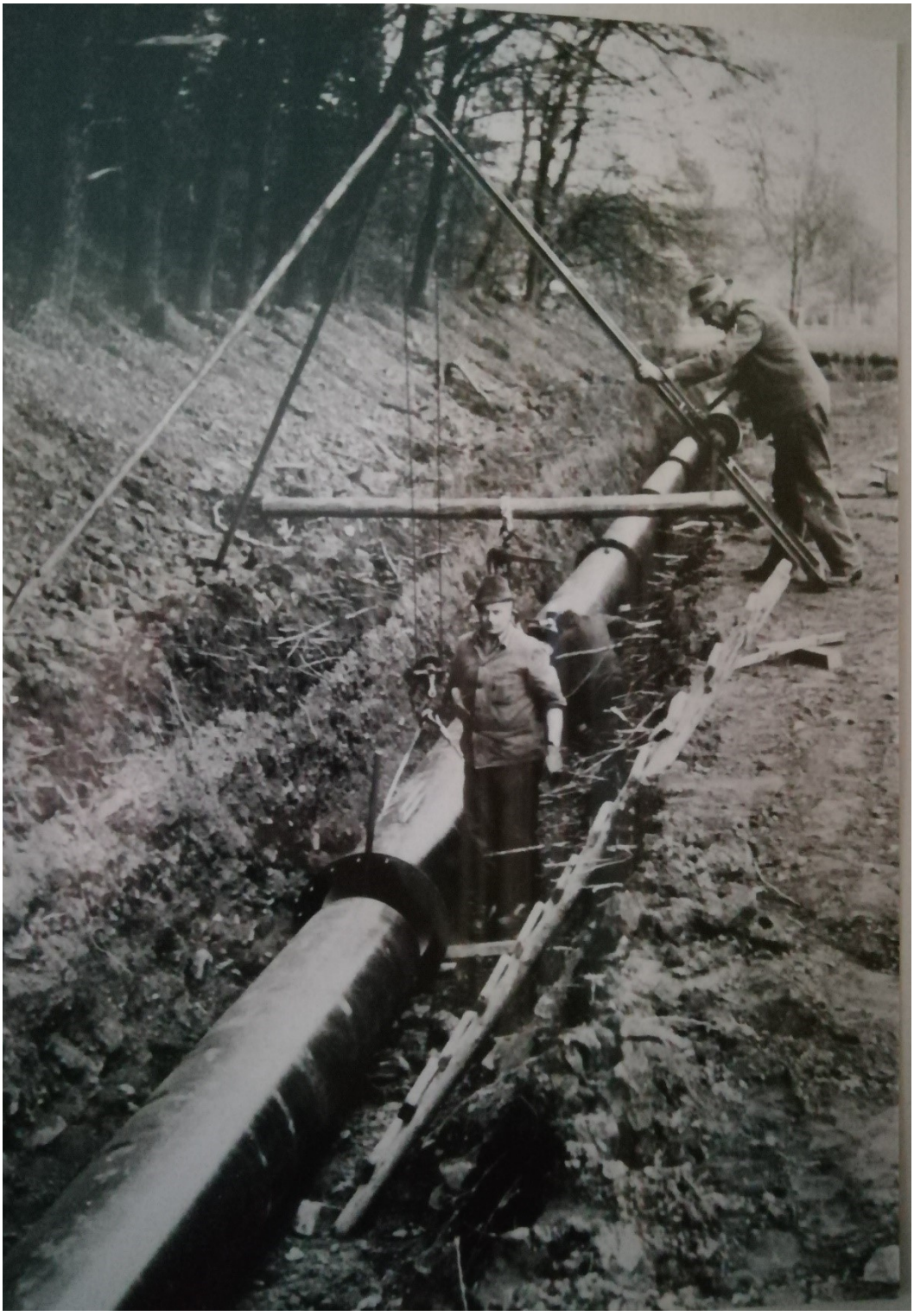


Foto Nr.2: Auf diesem Bild sieht man den Greifzug und die Arbeit im und um den Graben. Im Graben zu sehen ist mein Uropa.

BILD 3

Bild Nr.3: Das Verschrauben der Flansche war eine langwierige Arbeit und in dieser deutlichen Hanglage nur zu bewältigen, wenn man sich mit einem Seil sichern konnte. Mein Uropa ist rechts im Bild, links zu sehen der Schmied, dessen Lieblingsarbeit das Verschrauben der 48 Flanschschrauben war.

BILD 4 UND 5

Bilder Nr. 4 und 5: Das alte Brunnenhaus im Wald Richtung Hahnenberg (von Wiesen aus gesehen).

… zum Inhaltsverzeichnis

DIE GESCHICHTE DES HOTELS SCHLEIDENER HOF

TOM KREWINKEL (12 JAHRE), SCHLEIDEN

Hallo. Mein Name ist Tom Krewinkel, ich bin 12 Jahre alt und ich möchte euch mit dieser Geschichte über das „Hotel Schleidener Hof“ erzählen, das von meiner Familie (Bild 1) gebaut und fast 100 Jahre lang als Hotel und Restaurant betrieben wurde. Das Hotel Schleidener Hof ist eines der markantesten Gebäude im Schleidener Stadtbild gewesen, wie man auf einer alten Postkarte von Schleiden gut erkennen kann (Bild 2). Das Haus steht gegenüber der Shell-Tankstelle. Leider wurde die beeindruckende Backsteinfassade vor einigen Jahren zerstört und mit einem einfachen Wärmedämmputz überlagert. Auch die historischen Fenster fielen diesem Umbau zum Opfer und wurden durch einfachste Fenster ausgetauscht.

Aber jetzt kommen wir zum Anfang der Geschichte des Hotels Schleidener Hof.

Mein Ururgroßvater Rudolph Krewinkel (*1845, †1929) stammt ursprünglich aus der Dommersbach in Blumenthal und hatte dort in der Bäckerei seines Vaters Friedrich Wilhelm (*1804, †1883) das Bäckerhandwerk erlernt. Nach der Heirat mit seiner ersten Frau Johanna (geb. Poth) siedelte er nach Diefenbach in Schleiden über, wo er zusammen mit seiner Frau deren elterliche Bäckerei und Pension übernahm. Nach ihrem frühem Tod 1887 führte er das Geschäft mit seiner zweiten Frau Juliana Dressen (*1853, †1922) weiter.

Dieses Gebäude brannte 1898 ab, woraufhin an gleicher Stelle das Hotel gebaut wurde, um das es sich heute dreht.

Das Hotel Schleidener Hof war für die damalige Zeit ein riesiges, kolossales Gebäude und wurde im Jahre 1900 fertiggestellt. Wie meine Familie an das große Vermögen kam, das notwendig war, um dieses riesige Hotel zu bauen, wissen wir heute leider nicht mehr. Damals gab es Leute, die meinem Ururgroßvater den Bau des Hotels missgönnten und behaupteten, dass er seine Schulden nie würde begleichen können. Um diesen Leuten das Gegenteil zu beweisen, hat er, der unbelegten Legende nach, während der Einweihungsfeier den gleichen Betrag, den er den Handwerkern schon einmal bezahlt hatte, noch einmal aus dem Geldschrank geholt und vorgezeigt.

Verloren hatte er dieses Vermögen größtenteils wieder durch Kriegsanleihen während des 1. Weltkrieges.

Wenn man heutzutage in ein Hotel geht, sind Hotelzimmer meistens klimatisiert und man hat ein eigenes Badezimmer. Fernseher und WLAN sind selbstverständlich. Doch früher, in einem Hotel um 1900, gab es das alles noch nicht. Man hatte kein eigenes Badezimmer, noch nicht einmal fließendes Wasser in jedem Zimmer. Toiletten und Duschen gab es in geringer Anzahl auf den Fluren. Toilettenpapier, wie wir es heute kennen, kannte man damals nicht, stattdessen wurden alte Tageszeitungen in Handarbeit in Stücken auf einer Kordel aufgefädelt und in die Toiletten gehangen. Es gab keine Zentralheizung, jeder Raum musste mit einem Ofen einzeln beheizt werden. Die heutige Garage war damals ein Stall für Gespanne und Pferde von Reisenden. Ein Bündel Heu wurde zur damaligen Zeit für ein paar Pfennig verkauft, wie mein Opa Rolf (*1942) sich heute noch erinnert. Neben dem Hotel wurde bis ca. 1964 auch ein Kaufmannsladen im linken Teil des Gebäudes betrieben (Siehe Bild 3).

Das Gebäude hat eine Größe von 10m x 20m. Hinzu kommen einige rückseitige Anbauten für die Küche, Waschküche und später auch für Toiletten und Duschen. Außerdem hat Rudolph Krewinkel eine große Höhle in den Berg brechen lassen und sie Felsenkeller genannt. Hier konnten das ganze Jahr über, mit nur um 1 Grad schwankenden Temperaturen, Getränke kühl gelagert werden.

Zum Familienbetrieb gehörten noch weitere Grundstücke und Gebäude. So lagen zum Beispiel links der Reidtmeisterstr. die Obst- und Gemüsegärten des Hotels (Bild 4). Hier wurde neben Gemüse auch sehr viel Obst geerntet. So

wurden jedes Jahr unzählige Gläser Mirabellen, Pflaumen, Äpfel und Birnen eingeweckt und im Keller gelagert. Diese wurden dann über das Jahr verteilt als Nachtisch serviert. Heutzutage erwarten die Menschen eher einen Eisbecher oder irgendwelche raffinierten Feinheiten als Nachtisch. Damals jedoch gab es nichts anderes und man war mit dem glücklich und zufrieden, was es gab. Heute stehen in den damaligen Gärten Mehrfamilienhäuser.

In der Vorburg hatte meine Familie weitere Grundstücke. Auch das Haus, in dem seit langen Jahren das Schuhgeschäft Müller angesiedelt ist, gehörte zum Schleidener Hof. Hier waren -sozusagen als Zweigstelle- ebenfalls Gästezimmer untergebracht. Außerdem betrieb unsere Familie dort ein Tabakwarengeschäft, welches etwa 1964 geschlossen wurde.

DER ALLTAG IM HOTEL

Wie man sich vielleicht vorstellen kann, brauchte man, um das Hotel zu betreiben, sehr viel Personal. In jedes Zimmer musste Heizmaterial geschafft werden, es gab keine Waschmaschine, die Gärten mussten bearbeitet werden. Es galt eine Großküche zu betreiben, zu einer Zeit, in der es keine tiefgekühlten Lebensmittel gab und alles frisch vorgehalten und zubereitet werden musste. Eine Fritteuse? Fehlanzeige! Stattdessen hieß es zentnerweise Kartoffeln zu schälen und zu kochen. Ein Gasherd? Der kam erst viel später! Ein riesiger kohlebetriebener Küchenherd mit Ofen musste angefacht und beheizt werden. Für all das brauchte man viele zupackende Hände und somit Angestellte, wie zum Beispiel einen Hausmeister und eine Wäscherin, hinzu kamen zwei Hausangestellte sowie Gelegenheitsarbeiter und eine Menge Aushilfskräfte (Bild 5, 6 und 7). Bis spät in die 1980er-Jahre wohnten wenige der Angestellten bei „freier Kost und Logis" mit im Haus. Sie lebten in einfachen Zimmern auf dem riesigen Dachboden. Den Kern dieses großen Personalstamms stellte lange Zeit die Familie Krewinkel selbst dar. Wie es zur damaligen Zeit üblich war, waren fast alle Familienmitglieder in das Geschäft eingebunden. Zeitweise waren es drei Generation gleichzeitig, inklusive einiger Tanten und Onkel.

DER 2. WELTKRIEG UND DIE ZEIT DANACH

Nachdem die ältesten Söhne Ernst (*1892, †1958) und Karl (*1895, †1960) bereits im 1. Weltkrieg als Soldaten kämpfen mussten, wurde während des 2. Weltkrieges auch mein Urgroßvater Franz (*1900, †1982) zum Militärdienst eingezogen und geriet gegen Ende des Krieges in französische Gefangenschaft, aus der er 1946 zurückkehrte. (Bild 8)

Das Gebäude wurde im Krieg beschädigt, aber nicht zerstört (Bild 9), daher konnten meine Uroma Anna (*1910, †2001) und mein Urgroßonkel Karl das Hotel relativ schnell wieder notdürftig reparieren und die Wiedereröffnung beantragen (Bild 10). So hätte das Hotel nach dem Krieg und der Rückkehr meines Uropas weitergeführt werden können, wenn es nicht von den Belgiern beschlagnahmt worden wäre. Bis ungefähr 1949 wurde das Hotel noch von den belgischen Soldaten besetzt, die mit der Rodung der Eifeler Wälder zur Kriegsreparatur beauftragt waren. Meine Familie betrieb das Haus praktisch ausschließlich für die Soldaten. Mein Opa und seine Mutter durften während dieser Zeit nicht im Haus wohnen und fanden bei einer befreundeten Familie auf der Gemünder Straße Unterschlupf. Die Soldaten hinterließen das Haus in einem sehr schlechten Zustand. Sie hatten zum Beispiel Fußböden in den Öfen verheizt, obwohl sie eigentlich genügend Holz gehabt haben müssten.

Ein Hinterzimmer der Gaststätte, das sogenannte Clubzimmer, diente eigentlich dem privaten Rückzug und Aufenthalt. Zu dieser Zeit jedoch fand hier reger Tauschhandel statt. Um zum Beispiel an Baumaterial oder ähnliche Dinge heranzukommen, gab es kaum andere Wege als den Tauschhandel oder den Schmuggel. Auf diese Weise verhalf mein Urgroßonkel Karl den Mönchen von Mariawald ihren Klosterlikör gegen Dachpfannen einzutauschen. Überhaupt mangelte es damals an allem. Wenn man mit einem Taxi fahren wollte, musste man selber Treibstoff auftreiben, um sich fahren zu lassen. Heutzutage geht es ganz einfach: man steigt in ein Taxi, sagt wo man hinmöchte und zahlt dem Fahrer das Geld. Fertig! So kam es, dass Reisende, die zum Hotel wollten, oft mit dem Zug fuhren. Ihr Gepäck wurde dann häufig von meinem damals noch kleinen Opa Rolf mit dem Bollerwagen am Bahnhof abgeholt und zum Hotel gebracht.

Während dieser Jahre muss es ein ganz schöner Aufwand gewesen sein, das Hotel, den Kaufmannsladen und das Tabakgeschäft in der Vorburg zu betreiben, denn es war ja kaum möglich an Waren heranzukommen. Um zum Beispiel größere Mengen Tabakwaren kaufen zu dürfen, brauchte man eine Genehmigung des Landrats (Bild 11). Das nannte man Bezugsmarken.

Später entspannte sich die Situation allmählich wieder. Dann kamen wieder viele reisende Händler mit den verschiedensten Dingen. Einer kam mit sackweise Mehl und Zucker, der andere mit vielen Marmeladen und ein weiterer mit den verschiedensten Gemüsesorten. Das lief so ab, dass zuerst ein Vertreter der Firma im Hotel erschien. Er nahm die Bestellung auf und ein, zwei Tage später kam dann ein LKW und lieferte die Sachen. So wurde das Hotel durchgehend versorgt. Ortsansässige Gemüseproduzenten und -händler belieferten das Haus fast täglich. Erst in späteren Jahren fuhr mein Opa dann einmal in der Woche selbst mit dem Auto und meistens auch mit Anhänger nach Aachen zum Großhandel einkaufen.

DIE ZWEITE HÄLFTE DES ZWANZIGSTEN JAHRHUNDERTS

In den darauffolgenden Jahrzehnten war das Hotel und die dazugehörige Gastwirtschaft fester Bestandteil des Schleidener gesellschaftlichen Lebens, wie viele andere Gaststätten auch. Es fanden viele Feste und Versammlungen in unserem Haus statt. Unter den Einheimischen hieß es oft: „Mir jonn bei Krewinkels“. Jeden Sonntag kamen sehr, sehr viele Leute zum Frühschoppen, bei denen die Wirtschaft und das Restaurant rappelvoll waren und nur so brummten. Es gab für alle sehr viel Arbeit und sehr viel zu tun.

Über die Jahre wurde das Haus immer wieder modernisiert, renoviert und auf den aktuellen Stand der jeweiligen Zeit gebracht. 1962 wurde zum Beispiel die erste Zentralheizung eingebaut. Fließendes Wasser nahm nach und nach Einzug in jedes Hotelzimmer. Der Kaufmannsladen wurde geschlossen und dessen Räume in die Gastwirtschaft integriert. (Bild 12)

Nach dem Tod von Juliana und Rudolph wurde der Betrieb als „Geschwister Krewinkel“ weitergeführt. Nachdem dann aber auch Karl und Gertrud relativ früh starben führten mein Uropa Franz und Uroma Anna den Betrieb alleine weiter. Meinem Opa Rolf verschafften sie eine Lehrstelle zum Koch an einer der damals besten Adressen in Köln, den Opernterrassen. Und damit waren dann auch gleichzeitig die Weichen für eine künftige Betriebsübernahme gestellt.

Im Jahr 1977 dann schließlich übernahmen mein Opa Rolf und meine Oma Monique das Hotel. Ein Jahr später fand dann ein weiterer großer Umbau statt. Die Gästezimmer wurden kernsaniert und es wurden Duschen, neue Türen und weitere substanzielle Teile eingebaut oder erneuert. Auch die Gastwirtschaft wurde in einem neuen Stil wiedereröffnet. (Bild 13)

Meine Urgroßeltern Franz und Anna waren die letzten Lebenden der alten Generationen und lebten bis zum Schluss in einer kleinen Wohnung im Haus. Leider wurde mein Opa Rolf (Bild 14), der das Haus nach der Trennung meiner Großeltern ab 1982 alleine (mit Unterstützung seiner Schwester Inge) führte, Anfang der 1990er Jahre sehr krank und musste das Hotel fast ein ganzes Jahr lang schließen. Zum einen brachten die dadurch entstandenen Einkommenseinbußen das Unternehmen in finanzielle Schieflage und zum anderen war mein Opa auch gesundheitlich nicht mehr in der Lage das strapaziöse Unternehmen alleine weiterzuführen. Schließlich blieb der Verkauf des Hotels der einzige Ausweg, den mein Opa 1991 schweren Herzens und traurig vollzog.

Seitdem wechselte das Gebäude mehrfach den Besitzer. Die ersten Jahre wurde weiterhin ein Restaurant darin betrieben. Erst versuchte ein Franzose sein Glück, dann ein Italiener und schließlich noch ein Ungar. Keinem von ihnen gelang es sich dauerhaft zu halten. Heute jedoch ist es zu einem Mehrfamilienhaus umgebaut und befindet sich leider seit Jahren in einem beklagenswerten Zustand (Bild 15).

Mein Vater Guido sagt immer, dass er das Haus, falls er mal im Lotto gewinnen sollte, gerne wieder zurückkaufen und etwas Schönes daraus machen möchte. Aber das ist wohl leider sehr unwahrscheinlich.

Ich bin sehr gespannt, welche Geschichte das Haus in den nächsten Jahrzehnten erleben wird.

Ich hoffe, dass Ihnen die Geschichte des Hotels Schleidener Hof gefallen hat. Ich jedenfalls habe durch das Recherchieren und Verfassen des Textes viele Dinge über meine Familie und Vorfahren erfahren. Wir sind sehr froh unsere eigene Familiengeschichte einmal zusammengefasst und niedergeschrieben zu haben.

DIE BILDER ZUM TEXT

BILDER 1 UND 2

Bild 1: Die Familie Krewinkel um 1907. v.l.: Gertrud (Traudchen), Karl, Rudolph, Franz, Ernst, Juliana.

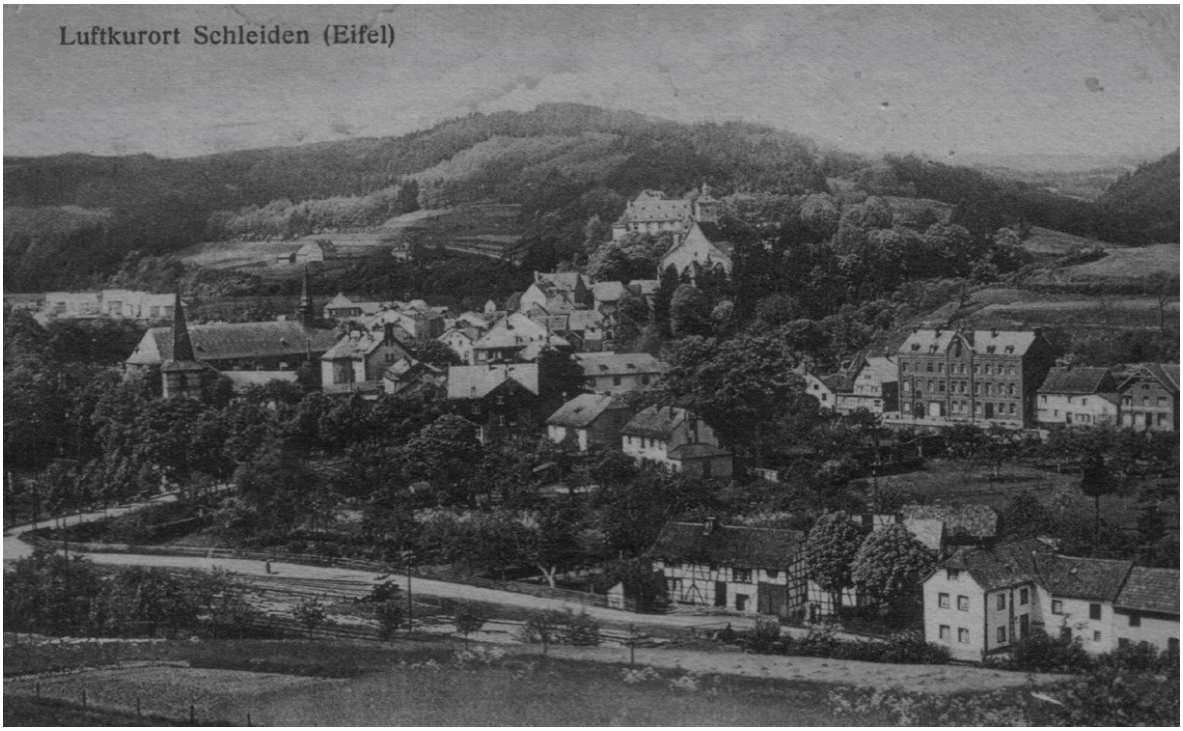


Bild 2: Rechts im Bild das große Gebäude ist das Hotel Schleidener Hof.

BILDER 3 UND 4

Bild 3: Links ist das Gatter des Stalls in der heutigen Garage zu sehen. Daneben das Schaufenster und der Eingang des Kaufmannsladens (Schließung und Umbau etwa 1964).

Bild 4: Rudolph Krewinkel, der Erbauer des Hauses, an seinem Lebensabend bei der Gartenarbeit.

BILD 5

Bild 5: Ende der 20er Jahre: Die männlichen Familienmitglieder Rudolph, Karl und Franz (v.l.) zusammen mit einigen angestellten Damen, deren Namen nicht bekannt sind.

BILDER 6 UND 7

Bild 6: ca. 1949: Meine Urgroßmutter Anna (rechts) mit einigen Angestellten in der Küche. Dieser Kohleherd mit Ofen stand bis zum Schluss 1991 in der Küche. Er war allerdings in den letzten Jahren mit einem Blech aus Edelstahl abgedeckt und wurde als Arbeitsfläche genutzt. Er hatte einen unterirdischen Rauchabzug. Mein Opa sagt, dass diese Art

Bild 7: 60er Jahre: Rolf und Anna (Mitte) bei der Vorbereitung eines kalten Buffets.

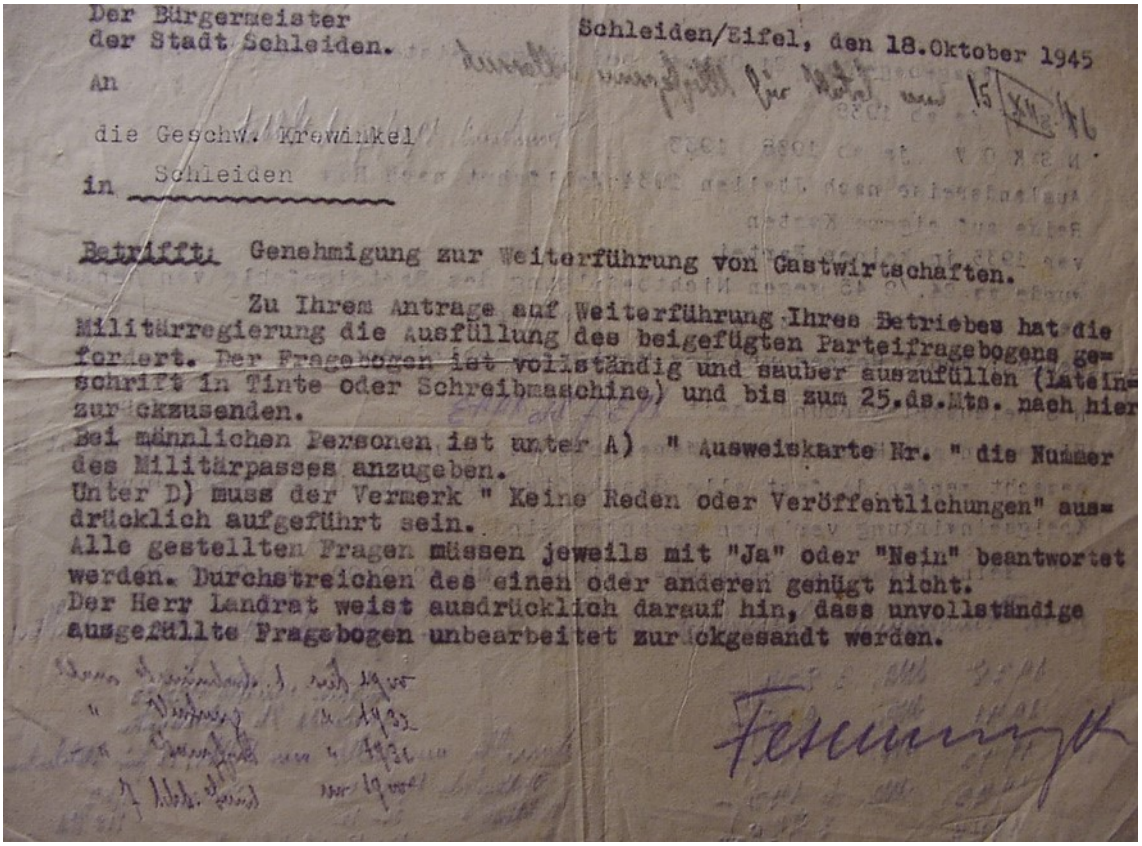
BILD 8

Bild 8: Mein Urgroßvater Franz im Eingang des Hotels unmittelbar nach seiner Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft 1946 mit meinem Opa Rolf auf dem Arm. Das ist der Moment in dem mein Opa seinen Vater zum ersten Mal wissentlich gesehen hat.

BILDER 9 UND 10

Bild 9: Das kriegsbeschädigte Hotel Schleidener Hof.

BILDER 11 UND 12



Der Bürgermeister
der Stadt Schleiden.

An

die Geschw. Krewinkel

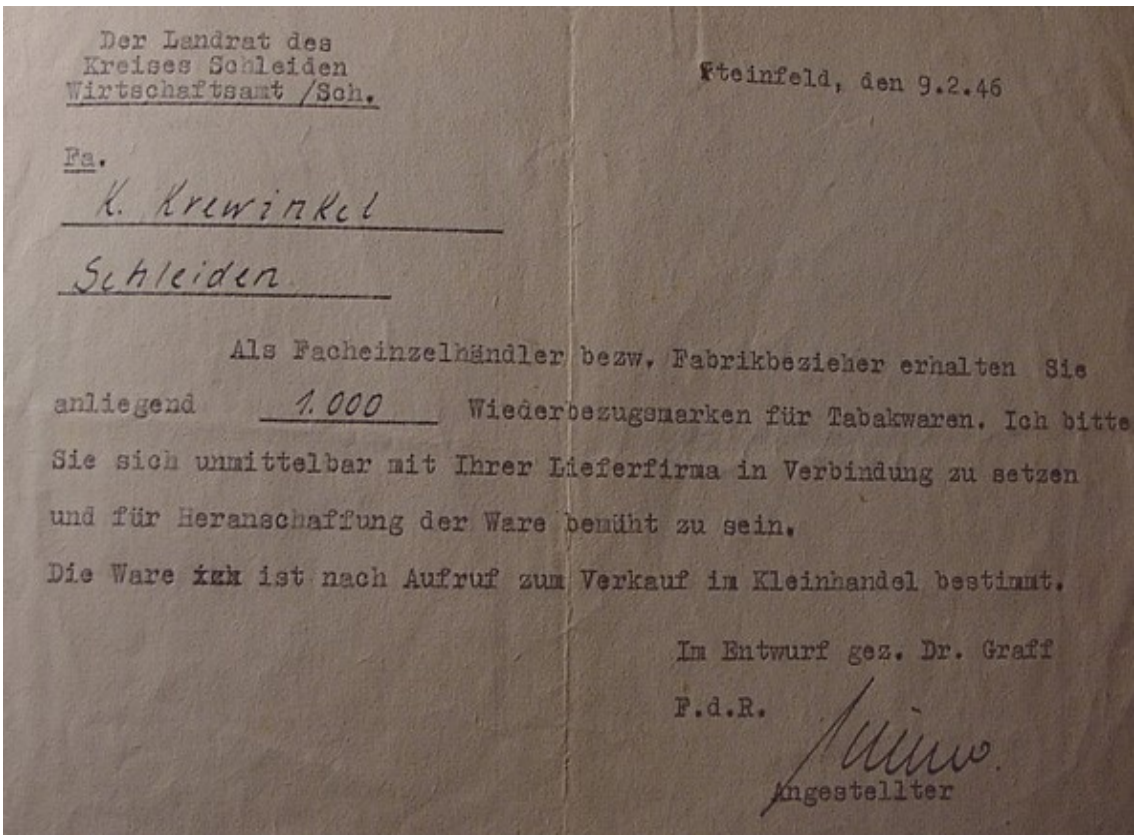
in Schleiden

Schleiden/Eifel, den 18.Oktober 1945

Betrifft: Genehmigung zur Weiterführung von Gastwirtschaften.

Zu Ihrem Antrage auf Weiterführung Ihres Betriebes hat die Militärregierung die Ausfüllung des beigefügten Parteifragebogens gefordert. Der Fragebogen ist vollständig und sauber auszufüllen (Lateinschrift in Tinte oder Schreibmaschine) und bis zum 25.ds.Mts. nach hier zurückzusenden.
Bei männlichen Personen ist unter A) " Ausweiskarte Nr. " die Nummer des Militärpasses anzugeben.
Unter D) muss der Vermerk " Keine Reden oder Veröffentlichungen" ausdrücklich aufgeführt sein.
Alle gestellten Fragen müssen jeweils mit "Ja" oder "Nein" beantwortet werden. Durchstreichen des einen oder anderen genügt nicht.
Der Herr Landrat weist ausdrücklich darauf hin, dass unvollständige ausgefüllte Fragebogen unbearbeitet zurückgesandt werden.

Bild 10: Schriftwechsel zur Beantragung der Wiedereröffnung 1945.



Der Landrat des
Kreises Schleiden
Wirtschaftsamt /Sch.

Steinfeld, den 9.2.46

Fa.
K. Krewinkel
Schleiden

Als Facheinzelhändler bezw. Fabrikbezieher erhalten Sie anliegend 1.000 Wiederbezugsmarken für Tabakwaren. Ich bitte Sie sich unmittelbar mit Ihrer Lieferfirma in Verbindung zu setzen und für Heranschaffung der Ware bemüht zu sein.
Die Ware ~~xxx~~ ist nach Aufruf zum Verkauf im Kleinhandel bestimmt.

Im Entwurf gez. Dr. Graff
F.d.R.
Angestellter

Bild 11: Schreiben zum Erhalt von 1000 Wiederbezugsmarken, die zum Kauf größerer Mengen Tabaks notwendig waren.

Bild 12: Nach dem Umbau 1964.

BILD 13

Bild 13: Nach erneutem Umbau 1977/78.

BILDER 14 UND 15

Bild 14: Opa Rolf beim „Bearbeiten“ einer kalten Platte ca. 1990.

Bild 15: Zustand heute.

… zum Inhaltsverzeichnis

VON DER APOTHEKE ZUM KINDERHAUS

EIN AUFSATZ VON MIA BONGARD (11 JAHRE), KALL

Das heutige Kinderhaus Waltrud in der Aachener Straße in Kall wurde im Jahr 1806 erbaut und steht unter Denkmalschutz. Zu Beginn war das Haus ein Gutshof mit Stallungen für Pferde. Auch während des zweiten Weltkrieges wurden dort Pferde untergebracht. Der aus Blumenthal stammende Reitmeister der Callbachhütte (Bleihütte) an der Loshardt, Paul Heinrich Schruff, war bis 1826 ein Miteigentümer. Er starb im Jahr 1854 mit 94 Jahren in Kall.

Laut der von Hubert Büth verfassten Chronik von Kall aus dem Jahr 2014 wird das Haus in dem Buch „Kunstdenkmäler des Kreises Schleiden“ wie folgt beschrieben: „Das Haus Simon (Apotheke) ist ein fünfjähriges, zweigeschossiges Haus mit gebrochenem Dach und vom Sockel beginnend ganz durch englische Schieferung geschützt. Die alte Haustür liegt auf der Rückseite. Am eisernen Treppengeländer der zweiläufigen Treppe, die Anfangsbuchstaben der Erbauer P (aul) H (einrich) S (chruff) und A (nna) G (ertrud) O (lligschläger). Der kleine rechteckige Hof war ganz von Wirtschaftsgebäuden umgeben. Im Schlussstein über dem breiten Hoftor steht die 1806 mit den gleichen Buchstaben wie an der Treppe“.

Dabei „wanderte“ die Eingangstreppe (siehe Bild 1) von der ursprünglich linken Seite (1931) hin zur Straßenfront (um ca. 1950) und befindet sich aktuell im Innenhof des Gebäudes.

Das alte Treppengeländer der früheren Apotheke befindet sich heute noch am Haus meiner Tante in der Keldenicher Straße in Kall. Auf dem Geländer sind verschiedene Utensilien eines Apothekers, z.B. ein Mörser (siehe Bild 2) abgebildet.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts eröffnete im heutigen Kinderhaus „Waltrud“, das kinderlose Apothekerehepaar Schlink aus Schleiden dort seine zweite Apotheke.

Meine Großtante Waltrud Maria Hildegard Groll, nach der das Haus benannt wurde, wurde am 23. September 1929 in Bingen am Rhein geboren. Als Waltrud zwei Jahre alt und meine Urgroßmutter mit meiner Großmutter und ihrem Zwillingsbruder Helmut schwanger war, übernahm mein Urgroßvater, der Apotheker Gustav Groll (siehe Bild 3), die Apotheke, die er später dann auch kaufte. Gustav Groll wurde am 15.11.1897 in Neustadt/Kreis Marburg geboren und starb zwei Wochen nach seinem 90.Geburtstag am 28.11.1987. Eigentlich wollte er Tierarzt werden, doch das Angebot des Neustädter Apothekers, bei ihm ein Praktikum zu machen und im nahe gelegenen Marburg zu studieren, lockte ihn. Als eines von sieben Kindern in ärmlichen Verhältnissen groß geworden, nahm er das Angebot an.

Im Garten des Hauses hielt Gustav Groll als leidenschaftlicher Hobby-Imker stets einige Bienenvölker (siehe Bild 4).

Waltrud verbrachte im angeschlossenen Wohnhaus der Apotheke eine sehr glückliche Kindheit (siehe Bild 5). Meine Großmutter erinnert sich an ihre große Schwester als aufgeschlossen, freundschaftlich, mutig, unerschrocken und begeisterungsfähig für Neues und Aufregendes. Diese doch eigentlich sehr positiven Eigenschaften sollten aber später im Krieg ihren Tod bedeuten.

Im Altkreis Schleiden fand der sogenannte Westeinsatz statt: 15-17jährige Jungen wurden im gesamten Rheinland gegen die Alliierten rekrutiert und an die Front geschickt und die Mädchen wurden mit Hilfe von großem Idealismus dazu angehalten, ebenfalls ihren Dienst zu leisten, indem sie ihre „Kameraden“ in größeren Gebäuden mit Essen versorgen sollten. Viele ihrer Freundinnen leisteten dem Folge und so ließ sich auch Waltrud, trotz großer Besorgnis ihrer Eltern, nicht davon abhalten, ihren „Dienst“ in ihrer Schule, dem heutigen Johannes Sturmius Gymnasium in Schleiden, zu tun.

Als die Gefahr jedoch zu groß wurde, beschlossen ihre Eltern Waltrud am Sonntagmorgen, den 15. Oktober 1944 nach Hause zu holen, um sie bei Bombenangriffen sicher bei sich im Bunker zu haben. Doch dazu sollte es nicht mehr kommen, denn der Krieg war schneller.

In der Nacht von Samstag auf Sonntag tönte mal wieder der Fliegeralarm über der Eifel. Das bedeutete, dass man alles stehen und liegen ließ und rennen musste, um den Bunker so schnell wie möglich zu erreichen.

Doch Waltrud tat dies wohl in dieser Nacht nicht. Sie blieb mit zwei anderen Kameradinnen im Krankenraum, anstatt den Bunker aufzusuchen.

Waltrud war 14 Jahre alt (siehe Bild 6), als in der Nacht zum 15. Oktober 1944 um 0.30 Uhr eine Granate in das Schleidener Gymnasium einschlug und einen Teil genau des Raumes wegriss, in dem sie sich befand. Sie starb um 1.20 Uhr „durch feindlichen Artilleriebeschuss“, wie auch die beiden anderen Mädchen.

BRIEF – NACHRICHT VON WALTRUDS TOD

„Sehr geehrte Familie Groll!

Es ist mir eine sehr schwere Pflicht, Ihnen verehrte Familie Groll, heute mitteilen zu müssen, daß Ihre Tochter und unsere liebe Kameradin Waltraud durch Feuereinwirkung ums Leben gekommen ist.

In der vergangenen Nacht gegen 0.30 Uhr schlug ein Artelleriegeschoß in die Oberschule Schleiden ein und zerstörte den östlichen Flügel des Gebäudes. Ihre Tochter mit noch zwei anderen Kameradinnen lagen im Krankenraum. Die Mädel wurden verschüttet, konnten aber sofort geborgen werden. Leider waren alle Wiederbelebungsversuche einiger Militärärzte ergebnislos. Ihre Tochter Waltraud mit noch zwei anderen Kameradinnen, drei Hitlerjungen und zwei politischen Leitern sind aufgebahrt in der Oberschule Schleiden.

Zu dem schweren Verlust, den Sie erlitten haben, möchte ich Ihnen zugleich im Namen der Gebietsmädelführerin und aller Mädel und Jungen die noch im Schanzeinsatz stehen, unser tiefempfundenes Mitleid aussprechen. Waltraud stand freiwillig in der schwersten Zeit des deutschen Volkes in einem heroischen Einsatz, der beispielhaft und richtunggebend für all die anderen ist.

Wir Lebenden wissen, daß nur aus jedem Tod für Deutschland eine größere Pflicht erwächst.

Wenn der Mensch in seinem tiefsten Leid auch meist seinen Weg alleine geht, so möchte ich Sie doch auf diesem Wege ein Stück begleiten.

Heil Hitler!
Ihre Maria [...]“

Den Verzweiflungsschrei ihrer Mutter bei Erhalt der Todesnachricht wird meine Großmutter ihr Leben lang nicht vergessen. Waltrud wurde am 18. Oktober 1944 auf dem damaligen Ehrenfriedhof in Kall unter dem Lärm der Tiefflieger beerdigt.

Ende 1944 wurden die Kaller Bürger evakuiert. Aber genau wie Arzt und Pastor musste mein Urgroßvater als Apotheker in seiner Apotheke bleiben. Anfang 1945 wurde die Apotheke halb zerbombt und in den Jahren 1947 und 1948 wiederaufgebaut.

Damals war es die einzige Apotheke in Kall. 1963 vermietete mein Urgroßvater (siehe Bild 7) die Apotheke an das Apotheker-Ehepaar Lutsch, die 1973 eine neue Apotheke in Kall erbauten und somit erlosch der Mietvertrag.

Im Anschluss daran wurden Überlegungen angestellt, wie die Apotheke weiter genutzt werden kann. Mit der Geschichte Waltruds im Bewusstsein, lag der Wunsch nahe, dass das Haus zu einer Einrichtung für Kinder werden sollte.

Unter verschiedenen pädagogischen Leitungen entstand das Kinderhaus.

In Erinnerung an Waltrud erhielt das Kinderhaus ihren Namen und trägt ihn bis heute.

Einige Gegenstände aus der alten Apotheke befinden sich heute noch in Familienbesitz, wovon manche auch im Apotheken-Museum in Bad Münstereifel als Dauerleihgabe ausgestellt sind.

Heute ist das Kinderhaus Waltrud (siehe Bild 8) eine vielschichtige Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung mit mehreren weiteren Häusern in Kall, Hellenthal und Erftstadt. Die Einrichtung befindet sich in privater Trägerschaft unter der Gesamtleitung von Diplom-Sozialarbeiter Helmut Puschmann.

QUELLENANGABEN

Erinnerungen Margot Bongard, geb. Groll

Fotoalben Familien Bongard und Groll

„Kall im Spiegel der Geschichte – Eine Text und Bildchronik“ von Hubert Büth, 2014

Homepage Kinder- & Jugendheim Haus Waltrud: www.khw-kall.de

Kunstdenkmäler des Kreises Schleiden von Ernst Wackenroder, 1932

DIE BILDER ZUM AUFSATZ

Anm.: Alle unten angefügten Bilder wurden in voller Größe im JPG-Format dem Aufsatz beigefügt!

BILDER 1 BIS 8

Bild 1: Geländer der Apotheke Ausschnitt mit Mörser.

Bild 2: alte Apotheke Kall mit Eingangstreppe

Bild 3: Ehepaar Maria (geb. Wachtel) und Gustav Groll mit Waltrud (Mitte) und den Zwillingen Margot (links) und Helmut (rechts) im Garten der Apotheke.

Bild 4: Apotheker Gustav Groll als Junger Vater mit Waltrud vor der

Bild 6: Waltrud Groll im Alter von 14 Jahren kurz vor ihrem

Bild 5: Bienenhaus im Garten der Apotheke.

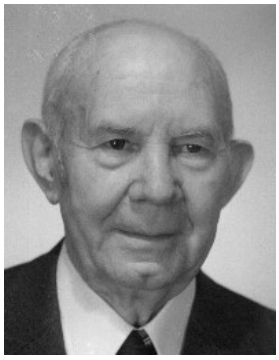


Bild 7: Gustav Groll, ca. 80 Jahre alt.

Bild 8: Das Kinderhaus Waltrud, 2017.

… zum Inhaltsverzeichnis

GRÜNDUNG UND GESCHICHTE DES SPORTVEREINS HERHAHN-MORSBACH

GRUPPENARBEIT VON LEON RONIG, JANKA UND NIKLAS TOPOROWSKY (13, 13, UND 15 JAHRE), SCHLEIDEN

Sucht man als Jugendlicher heutzutage eine sportliche Freizeitbeschäftigung, dann kann man sich unter vielen Angeboten etwas aussuchen. Das muss nicht zwingend im Wohnort sein. Die Eltern sind (meist) mobil und fahren in der Regel, wohin es eben sein muss. Auch die Schülerfahrkarte ermöglicht in dieser Hinsicht einiges. Alleine im Stadtgebiet Schleiden gibt es eine Vielzahl an Möglichkeiten. Aktuell (lt. Internetauftritt der Stadt Schleiden) gibt es 19 Sportvereine, 6 Turnhallen, 8 Sportplätze und einige Bolzplätze. Ein breitgefächertes Angebot im allernächsten Umfeld. Ebenso leicht, wie einem Sportverein beizutreten ist die Anschaffung des nötigen Equipments. Egal ob Sportschuhe, Bekleidung, Ball, Schläger etc.: Dank ortsansässiger Sportgeschäfte oder Internet lässt sich alles Nötige kurzerhand besorgen. Der finanzielle Aufwand ist in der Regel für Familien erschwinglich.

In den Nachkriegsjahren sah dies, besonders in den kleinen Dörfern, ganz anders aus.

„Die Gründung unseres Vereins fiel in eine Zeit, in der sich die Menschen allmählich von den Strapazen des 2. Weltkrieges erholt hatten." (Herhahn-Morsbach Festschrift)

Der Zweite Weltkrieg unter Adolf Hitler war verloren und die Leute waren sehr arm. Die Städte und Dörfer lagen oftmals in Schutt und Asche. Wer Glück hatte, hatte ein Dach über dem Kopf oder konnte bei Nachbarn oder Verwandten unterkommen. Das Essen war rationiert. Die Menschen litten besonders am Hunger. Meist gab es noch nicht einmal das Allernötigste.

Die beiden Dörfer Herhahn und Morsbach waren zum Glück weniger stark vom Krieg in Mitleidenschaft gezogen worden. Zeitzeugen berichteten zu Lebzeiten, dass die Kreuzung in Richtung Dreiborn offenbar zerstört werden sollte, diese allerdings verfehlt wurde und die Bomben im „Siefchen" und somit im Waldgebiet landeten, also keinen Schaden anrichteten. Es waren nur vereinzelt Häuser von Bomben getroffen worden. Wahrscheinlich auch deshalb, weil das Dorf klein und recht unbedeutend war, trotz der Nähe zu Vogelsang, welches der NSDAP zwischen 1936 und 1939 als Schulungsstätte für den Nachwuchs des NSDAP-Führungskaders diente. Da die Dorfbewohner zu dieser Zeit nebenbei Landwirtschaft betrieben, konnten sie das Allernötigste zum Leben und Überleben selbst erwirtschaften.

Deutschland wurde unter den Alliierten aufgeteilt: Die Sowjetunion, Amerika, England und Frankreich besetzten das Land. Der Herhahn und Morsbach nahegelegene Truppenübungsplatz bei Vogelsang wurde zunächst von England und ab 1950 von Belgien besetzt. Das Betreten dieses Bereiches war streng verboten. Die Kinder mussten beim Spielen stets aufpassen, um die Grenzen nicht zu überschreiten. Die Truppen übten mit „scharfer Munition". Ein Betreten, auch unbeabsichtigt, hätte tödlich enden können. Die Bevölkerung arbeitete hart. Da war es nötig, für den arbeitsfreien Sonntag eine ausgleichende Beschäftigung zu finden.

Die Bewohner beider Orte erkannten, dass die Jugend eine angemessene Freizeitgestaltung benötigte, um sich auszutoben und zu spielen und dass der Zusammenhalt beider Orte gestärkt werden müsse. Daher beschloss man die Gründung des Sportvereins „SV Herhahn-Morsbach", den Vorläufer der heutigen DJK Herhahn-Morsbach. Der Verein wurde am 06. April 1947 (Ostermontag) gegründet. Den Vorstand bildeten Bernhard Jöbges (1. Vorsitzender), Georg Körner (Schriftführer) und Hubert Breuer (Kassierer).

Bevor es jedoch so richtig losgehen konnte, ergaben sich viele Probleme, da man nach dem Krieg weder Geld noch einen Sportplatz besaß.

DER ERSTE SPORTPLATZ

Nach langen Verhandlungen zwischen dem Vorstand und dem Kommandanten der Burg Vogelsang erreichte man die Freigabe eines Grundstückes auf dem Truppenübungsplatz bei Morsbach hinter dem heutigen „Bikers Inn". Die Vereinsmitglieder mussten diesen Platz selber herrichten. Dieser Platz war (aus heutiger Sicht) nicht mehr als eine

Wiese (Bild 1). Als Tore dienten drei aneinandergeschraubte Holzbalken/Holzlatten. (Bild 2) Da der Verein noch nicht registriert war, durften lediglich Freundschaftsspiele unter dem Namen „SV Blau-weiß Herhahn-Morsbach“ stattfinden.

SPORTBEKLEIDUNG UND MITGLIEDERAUSWEIS

Da kaum Geld vorhanden war, war es schwierig an Sportgeräte oder gar Fußballschuhe zu kommen. Diese Dinge konnte man nur über Bezugsscheine erhalten (Bild 3), die nur sehr schwer zu bekommen waren. Das Bild zeigt eine Durchschrift vom 30.11.1948 für die Zuteilung für Fußballschuhpunkten. Es ist zu lesen, dass der Verein im Besitz von 5 Paar Fußballschuhen ist, für den Spielbetrieb jedoch weitere 6 Paar Fußballschuhe benötigt werden, um zumindest die I. Mannschaft einzukleiden.

[...] Lebensmittelmarken werden in der Regel in Notzeiten, vor allem im Krieg, an die Bevölkerung ausgegeben, um den allgemeinen Mangel an Konsumgütern besser verwalten zu können. Die Marken sind in Lebensmittelkarten zusammengefasst. Außer Lebensmitteln werden häufig auch andere Konsumgüter, z.B. Heizmaterial (Kohlen), Kleidung, Genussmittel wie Zigaretten und Alkohol sowie Benzin rationiert. Die Erlaubnisscheine heißen dann gewöhnlich Bezugsscheine. Für die Erteilung eines Bezugsscheins musste ein besonderer Anlass – wie zum Beispiel die Geburt eines Kindes – vorliegen oder ein Antrag gestellt werden. (Quelle: Wikiwand.com/Lebensmittelmarke)

Privat wäre die Anschaffung von Fußballschuhen gar nicht möglich gewesen. Dies galt auch für die Mitgliedskarte (Bild 4). Es wurden Tauschgeschäfte gemacht: Altpapier gegen Mitgliedskarte. So sammelte man mit dem Traktor im Dorf kiloweise das Papier, um einen Ausweis zu bekommen. Pro Ausweis mussten 3 Kilogramm Altpapier abgegeben werden. (Bild 5) Gedruckt wurde dieser dann in der noch lange in Schleiden „Am Markt“ ansässigen Druckerei „Ingmanns“.

„Im Jahr 2017 gaben 14,11 Mio. Menschen in Deutschland an, häufig oder zumindest ab zu Fußball zu spielen.“ (lt. Statistica.com) Für heute fast unvorstellbar, war also die Tatsache, dass Fußball zu dieser Zeit nicht populär war. Fernsehgeräte zur Spielübertragung gab es lediglich in Gaststätten. Es galt daher auch, gegen Widerstände der Elternschaft und anfangs auch der Kirche zu kämpfen, um überhaupt eine Mannschaft zusammen zu bekommen.

DAS ERSTE FUßBALLSPIEL

Das erste Spiel fand im Mai 1947 unter dem Namen „SV blau-weiß Herhahn-Morsbach“ gegen die zweite Mannschaft des SV Nierfeld in Gemünd statt. Wie selbstverständlich ging man zu diesem Spiel zu Fuß. Das Spiel verlor Herhahn-Morsbach allerdings mit 0:3.

Bei Auswärtsspielen kam das Problem der Anreise auf. Entweder ging man, wenn die Entfernung nicht zu weit war, zu Fuß oder man fuhr mit dem Fahrrad. Daher konnten die Spiele nur in Orten stattfinden, die in unmittelbarer Nähe lagen.

Später fuhren die ersten Spieler mit einem LKW mit Holzvergaser, den man „bei der Firma Kühn in Gemünd“ (Herhahn-Morsbach Festschrift) anmieten musste. Dieser Transport wurde schon als „Luxus“ angesehen. Man saß auf dem Boden des LKWs. Nach einiger Zeit übernahm Ewald Wollgarten den Spielertransport, bis dann letztendlich Willi Esch (Begründer des heutigen Taxi- und Busunternehmens Esch aus Herhahn) die Mannschaft zu den Auswärtsspielen beförderte.

OFFIZIELLER SPIELBETRIEB

Um am offiziellen Spielbetrieb teilnehmen zu können wurde 1948 die Aufnahme in den Fußballverband Nordrhein-Westfalen beantragt. Hierzu war die Genehmigung der britischen Militärregierung erforderlich (Bild 6) und es war notwendig, dass die Leiter des Sportvereins eine einwandfreie politische Vergangenheit hatten. Jeder Fußballspieler musste einen politischen Fragebogen abgeben. Damit sollte die Entnazifizierung vorangetrieben und die Demokratie eingegliedert werden, um den Nationalsozialismus vollständig einzudämmen. So steht im Schreiben des

Kreissportverbandes Schleiden vom 29. April 1948: „Die politischen Fragebögen wollen Sie sich bei Ihrem zuständigen Bürgermeisteramt oder beim Entnazifizierungsausschuss in Schleiden beschaffen." (Bild 7)

Im August 1948 erfolgte die Aufnahme in den Westdeutschen Fußballverband e.V., sodass der Verein ab der folgenden Saison 1949 an den Meisterschaftsspielen teilnehmen konnte. (Hierzu das Bild eines Spielerpasses, ausgestellt im September 1948; Bilder 8 und 9)

Die Mitgliederbeiträge lagen bei monatlich 0,25 DM, ab 1952 bei 0,50 DM.

Der Sportverein entwickelte sich trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten zu einer starken Gemeinschaft aller Sportinteressierten von Herhahn und Morsbach. Die Freude des Aufschwungs wurde bald getrübt, denn der Sportplatz wurde zerstört. Den vor Ort stationierten belgischen Truppen war die nicht direkt als Sportplatz erkennbare Stelle bekannt. Andere Truppen, die lediglich zu Übungen nach Vogelsang kamen, nahmen diesen nicht wahr. So wurde in den Jahren 1950/1951 der zugewiesene Sportplatz im Bereich des Truppenübungsplatzes von übenden Panzern derart zerfahren, dass man darauf nicht mehr spielen konnte.

Der Ortspfarrer Grundmann wurde eingeschaltet. Dieser wiederum führte erneute Verhandlungen mit dem Kommandanten der Burg Vogelsang und stieß auf großes Verständnis für die sporttreibende Jugend. Der Gastwirt und Inhaber des Hauses „Fernblick", Martin Daniel, stellte eine Weide innerhalb des Sperrgebietes zur Verfügung, auf welcher nun der Fußballsport weitergeführt werden konnte.

AUS SV WIRD DJK

Im Jahr 1954 trat der Sportverein der DJK (Deutsche Jugendkraft) bei. „Der DJK-Sportverband ist der katholische Sportverband in Deutschland. Er ist ein christlich wertorientierter Sportverband unter katholischem Dach und nimmt jeden auf, der seine Orientierung mitträgt. Worauf es uns wirklich ankommt sind nicht die Siege. Es sind die Menschen.
Das Mehr im Sport: Leistung finden wir gut, wenn sie fair und menschenwürdig erbracht wird." (Quelle: DJK Sportverband)

Es erfolgte die Umbenennung des Vereins in Sportverein DJK Herhahn-Morsbach, deren Präses Herr Pfarrer Grundmann, ein Freund und Gönners des Vereins, wurde. Damit begann eine neue Epoche des Vereins. Pfarrer Grundmann bemühte sich nun bei kirchlichen Behörden um die „Freigabe von Kirchenland für die Herrichtung einer Sportübungsstätte" (Quelle: 20 Jahre Sportverein DJK Herhahn-Morsbach). Dieser unermüdliche und beharrliche Einsatz wurde schließlich belohnt. Mit Unterstützung der Gemeindeverwaltung und des Fußballverbandes Mittelrhein konnte der Sportplatz dann im Jahre 1957 anlässlich eines Sportfestes in der heutigen Form den Sporttreibenden übergeben werden.

Ein Auszug aus der „Eifeler Volkszeitung" vom 23.09.1957 schreibt dazu:

„[…] Als Vertreter des Fußballverbandes und der Kreisverwaltung übermittelte der Kreissportreferent und gleichzeitige Geschäftsführer des Zweckverbandes für Leibesübungen, Herr Schmitz aus Reifferscheid, die Grüße und Glückwünsche des Verbandes und des Kreises. In seiner kurzen Ansprache lobte der Redner die gute Zusammenarbeit in Herhahn-Morsbach zwischen Kirche, Schule und Elternhaus. Wenn in allen Vereinen eine solch gute Zusammenarbeit bestünde, brauche man um die Ertüchtigung der dortigen Jugend keine Sorge zu haben."

Seit der Teilnahme am offiziellen Spielbetrieb gab es ein stetiges Auf und Ab der Mannschaft, bis hin zum Abstieg in die dritte Kreisklasse. Die Spielerdecke war zeitweilig sehr dünn, sodass 1960/61 gar kein Team gemeldet werden konnte. Ab dann lief es wieder etwas besser, sogar der Aufstieg in die zweite Kreisklasse war erfolgt. Erstmals im Jahr 1965 konnte eine Mannschaft im Jugendbereich gemeldet werden. Im Seniorenbereich fehlten weiterhin Spieler, sodass der Verein Gespräche mit der benachbarten DJK Dreiborn aufnahm, um eine Spielgemeinschaft zu gründen. Da es die üblichen „Feindseligkeiten" zwischen den beiden Orten gab, war diese Entscheidung nicht ganz

unumstritten. Es kam sogar zu Austritten aus dem Verein. Dem laufenden Spielbetrieb tat diese Entscheidung jedoch sehr gut. In der Saison 1970/71 wurde erstmals unter dem Namen Spielgemeinschaft Dreiborn-Herhahn-Morsbach gespielt und wenig später sogar eine dritte Mannschaft gemeldet und sogar der Aufstieg in die Bezirksklasse geschafft. Diese Spielgemeinschaft hielt bis zum Jahr 1992 und war besonders im Jugendbereich sehr erfolgreich.

WAS GIBT ES AUßER FUßBALL?

Fußball war lange Zeit die einzige Sportart, die die DJK Herhahn-Morsbach anbieten konnte, denn außer dem Sportplatz, auf dem Fußball gespielt wurde, hatte man keine räumlichen Alternativen. Mit dem Bau des Jugendheims Herhahn (Weinhardstraße) konnten schnell weitere Abteilungen gegründet werden. Am 01.06.1978 entstand unter der Leitung der damaligen Lehrerin Waltraud Kircher die Gymnastikabteilung. Ab 1980 übernahm Hannelore Jakobs bis zu deren Auflösung im Jahr 2012 die Führung der Damen, die sich einmal wöchentlich trafen und hin und wieder zu Radtouren und anderen Ausflügen aufbrachen.

Im Mai 1979 nahm die Abteilung Tischtennis erstmals am Spielbetrieb teil. Man startete mit einer Mannschaft im Seniorenbereich. Zahlenmäßig gab es bei dieser Sportart enorme Schwankungen. Es gab bis zu drei Herren-, einer Damen- und 7 Jugendmannschaften. Derzeit spielen noch zwei Herren und eine Damenmannschaft, sowie eine Jugendmannschaft.

Seit 1979 werden bis heute regelmäßig Skatturniere durchgeführt.

Ebenfalls im Jahr 1979 wurde erstmals eine Wanderung durchgeführt. Die Abteilung „Wandern“ hat über viele Jahre Wanderungen und Wandertage durchgeführt und ist zu solchen Veranstaltungen anderer Vereine auch gefahren. Zu nennen sind hier sicherlich die fünf „Internationalen Volkswanderungen“ bei denen bis zu 2500 Wanderer am Start waren.

„OLYMPIALUFT“ UND EUROPAMEISTERSCHAFT IN DER SKIABTEILUNG

Im Januar 1980 trat der Verein dem deutschen Skiverband bei. In dieser Abteilung konnte tatsächlich „Olympialuft“ geschnuppert werden.

Unter den vielen großartigen sportlichen Leistungen der Skisportler seien an dieser Stelle nur die wirklich herausragenden genannt, ohne jedoch die Leistung der anderen Sportler schmälern zu wollen. Im März 1985 nahmen Stefan Jöbges und Thomas Sauer an den FICEP-Europameisterschaften im italienischen Madezimo teil. FICEP ist die Abkürzung für Zusammenschluss der katholischen Sportorganisationen Europas (**F**ederation **I**nternationale **C**atholique **E**ducation **P**hysique et Sportive) (Bild 10). Aufgrund der guten Platzierungen wurden die beiden jungen Athleten in die 4x10km Staffel der Bundesrepublik Deutschland berufen, mit der sie dann die Bronzemedaille erwarben.

Sehr erfolgreich waren außerdem Gerd Keuer und Olaf Gruhn. Gerd Keuer konnte 1994 als Begleitläufer von dem blinden Sportler Willi Brem bei den Paralympics im norwegischen Lillehammer die Silbermedaille gewinnen und wurde zwei Jahre später mit ihm Weltmeister im Biathlon. Olaf Gruhn gewann bei ebendiesen paralympischen Wettbewerben als Begleitläufer von dem blinden Udo Hirsch im Biathlon sogar die Goldmedaille. Bei den Paralympics 2002 in Salt Lake City/USA gewannen er und Willi Brem ebenfalls Gold. Auch im Biathlon, sowohl im norwegischen Lillehammer wie im japanischen Nagano, holten die beiden Gold. (Bild 11)

ZELTLAGER

Im Jahr 1973 veranstalteten die beiden Vereine DJK Dreiborn und DJK Herhahn-Morsbach zusammen ein Zeltlager für Kinder und Jugendliche in Katzenbroich. Durch den Bruch in der Spielgemeinschaft endeten diese gemeinsamen Zeltlager im Jahr 1993. Erstmals in Herhahn wurde dann im Juli 1994 ein Zeltlager zusammen mit den Vereinen Gemünd und Nierfeld abgehalten. Inzwischen führt die DJK Herhahn-Morsbach diese alleine durch. Es können bis zu 70 Kinder und Jugendliche im Alter von 6-15 Jahren daran teilnehmen.

VEREINSHEIM AM SPORTPLATZ

Mit der Fertigstellung des Vereinshauses direkt am Sportplatz im Juni 1991 stand ein modernes Gebäude mit zwei Umkleidekabinen, jeweils mit Dusche, Gastraum und Großküche zur Verfügung. Auch hier sind unermüdliche ehrenamtliche Helfer nicht wegzudenken, die in nur gut einem Jahr nach „Spatenstich“ das Haus fertiggestellt hatten. Ab da gab es die Möglichkeit, direkt vor Ort für das leibliche Wohl bei Veranstaltungen zu sorgen. Zudem wird dieses Haus auch heute noch gerne für private Feiern genutzt (Bilder 12 und 13).

UND HEUTE?

Der Sportverein hat heute etwa 180 Mitglieder. Es gibt derzeit das Jugendzeltlager und die regelmäßig stattfindenden Skatturniere sowie die beiden Abteilungen Fußball und Tischtennis. Im Jugendbereich Fußball gibt es wieder eine Spielgemeinschaft, diesmal mit der DJK Dreiborn und dem SV Schöneseiffen (SG Dreiborn-Schöneseiffen-Herhahn).

OHNE EHRENAMT KEIN VEREINSLEBEN

Im Blättern der Unterlagen und bei unseren Recherchen zur Vereinsgeschichte der DJK Herhahn-Morsbach ist uns klar geworden, dass es ohne den großartigen ehrenamtlichen Einsatz einzelner nicht zur Vereinsgründung gekommen wäre. Dieses Engagement ist während der ganzen Vereinsgeschichte Grundlage für die Erweiterung und den Aufbau der einzelnen Abteilungen unabdingbar. Dies hat sich seit 1947 bis heute nicht geändert.

Obwohl es, wie wir zu Beginn erläuterten, recht einfach ist heute in einem Verein Sport zu treiben, so ist dies nur möglich, weil sich viele Personen ehrenamtlich engagieren und so sprichwörtlich „Den Ball am Rollen halten“.

Wir wünschen der DJK Herhahn-Morsbach sowie allen anderen Vereinen stets genug engagierte Mitglieder, die sich um das Wohl eines Vereins sorgen und so nicht nur den Sport, sondern auch das Miteinander und den einzelnen Menschen in seinen Möglichkeiten fördern.

DIE BILDER ZUM AUFSATZ

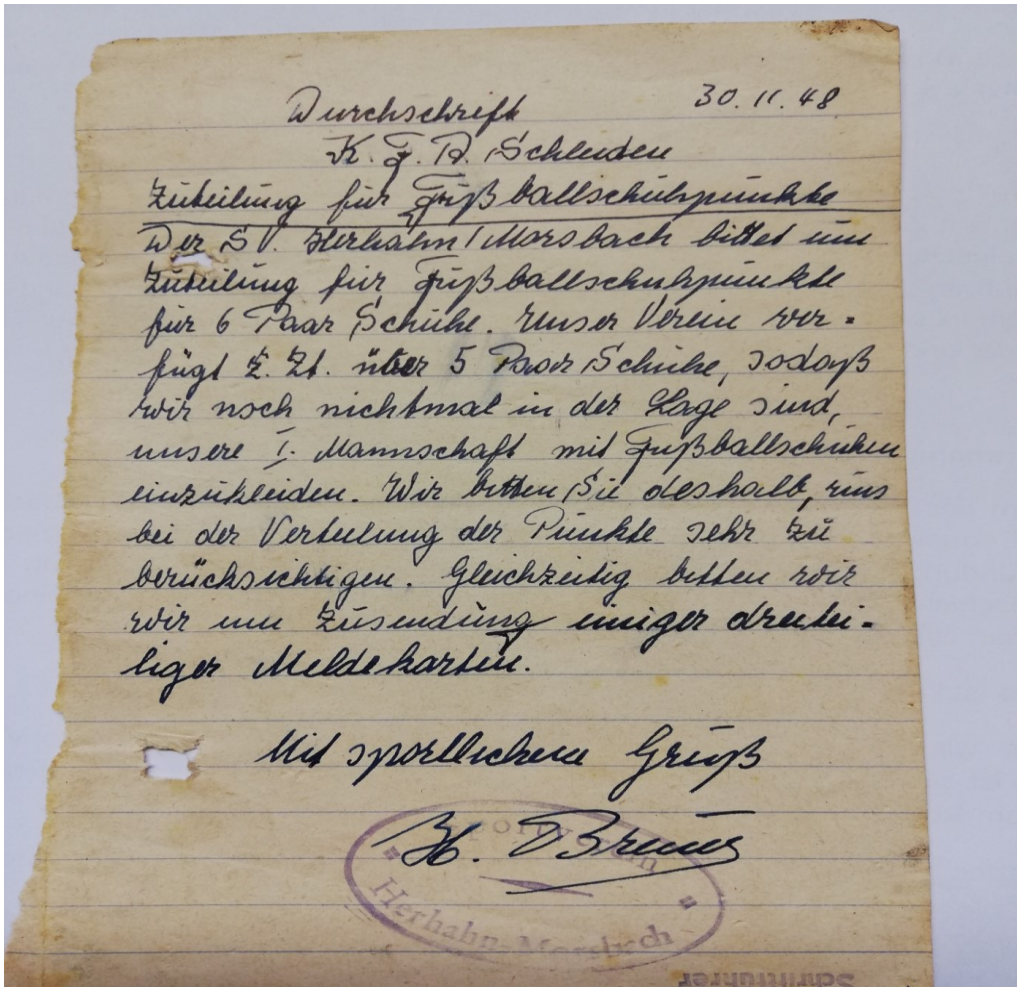
Fotos: privat, DJK Herhahn Morsbach

BILDER 1 UND 2

Bild 1: Dieses Bild zeigt die Fußballspieler der ersten Stunde. Zu erkennen ist eine Markierung auf dem Boden, aber keinerlei räumlich Abtrennung. Die zuschauenden Herren natürlich mit Hut.

Bild 2: Dieses Bild ist ebenfalls eines der wenigen, die es vom „Fußball-platz“ der Anfangsjahre gibt. Im Hintergrund zu erkennen ist das einfache Tor aus Holz.

BILDER 3 UND 4



Durchschrift 30.11.48

K. F. A. Schleiden

Zuteilung für Fußballschuhpunkte

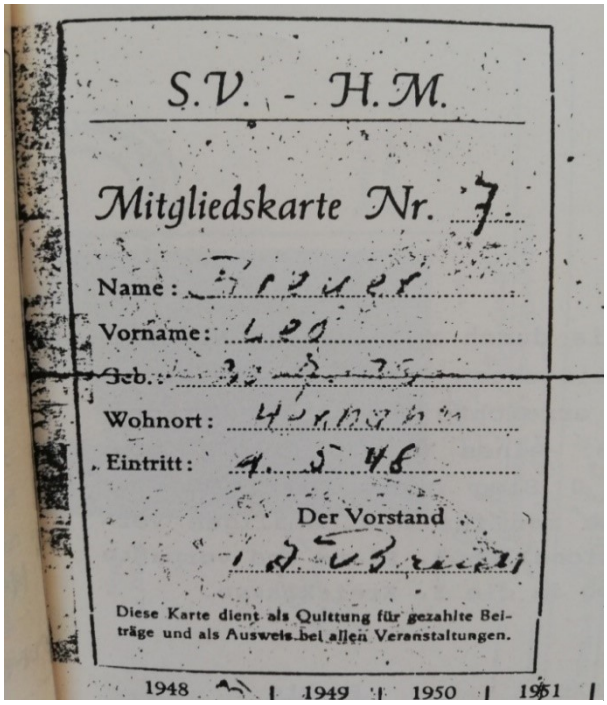
Der SV. Herhahn/Morsbach bittet um Zuteilung für Fußballschuhpunkte für 6 Paar Schuhe. Unser Verein verfügt z. Zt. über 5 Paar Schuhe, sodaß wir noch nichtmal in der Lage sind, unsere I. Mannschaft mit Fußballschuhen einzukleiden. Wir bitten Sie deshalb, uns bei der Verteilung der Punkte sehr zu berücksichtigen. Gleichzeitig bitten wir wir um Zusendung einiger dreiteiliger Meldekarten.

Mit sportlichem Gruß

H. Breuer

Herhahn-Morsbach

Bild 3: Antrag auf Zuteilung von Fußballschuhpunkten vom 30.11.1948.



S.V. - H.M.

Mitgliedskarte Nr. 7

Name: Breuer

Vorname: Leo

Geb.: [illegible]

Wohnort: Herhahn

Eintritt: 4. 5. 48

Der Vorstand

H. Breuer

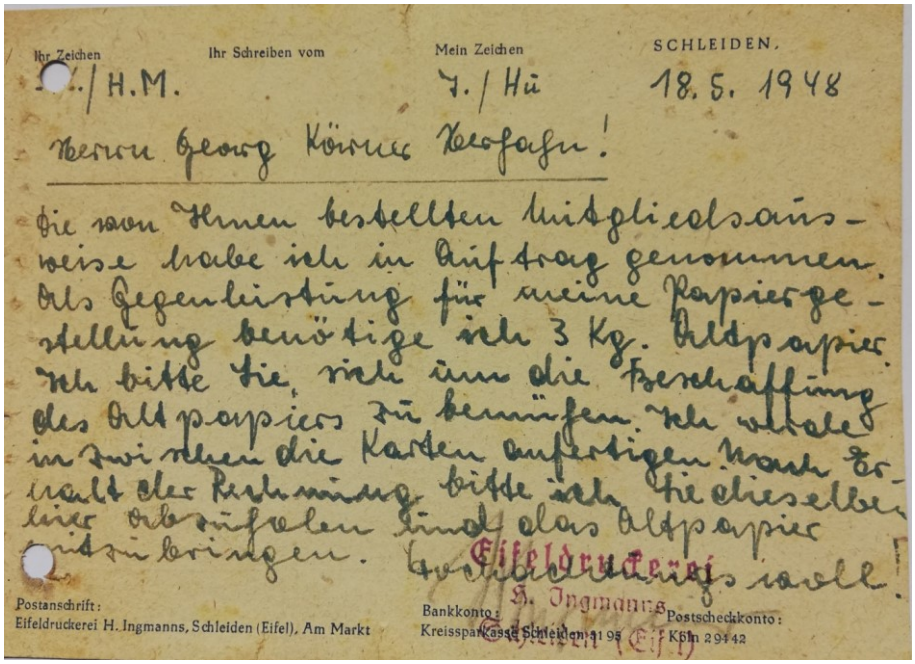
Diese Karte dient als Quittung für gezahlte Beiträge und als Ausweis bei allen Veranstaltungen.

1948 | 1949 | 1950 | 1951

Bild 4: Für diese Mitgliedskarte musste jeder Spieler im Tausch 3kg Altpapier abliefern.

BILDER 5 UND 6

BILD 7



Ihr Zeichen ./H.M. Ihr Schreiben vom Mein Zeichen J./Hü SCHLEIDEN, 18.5.1948

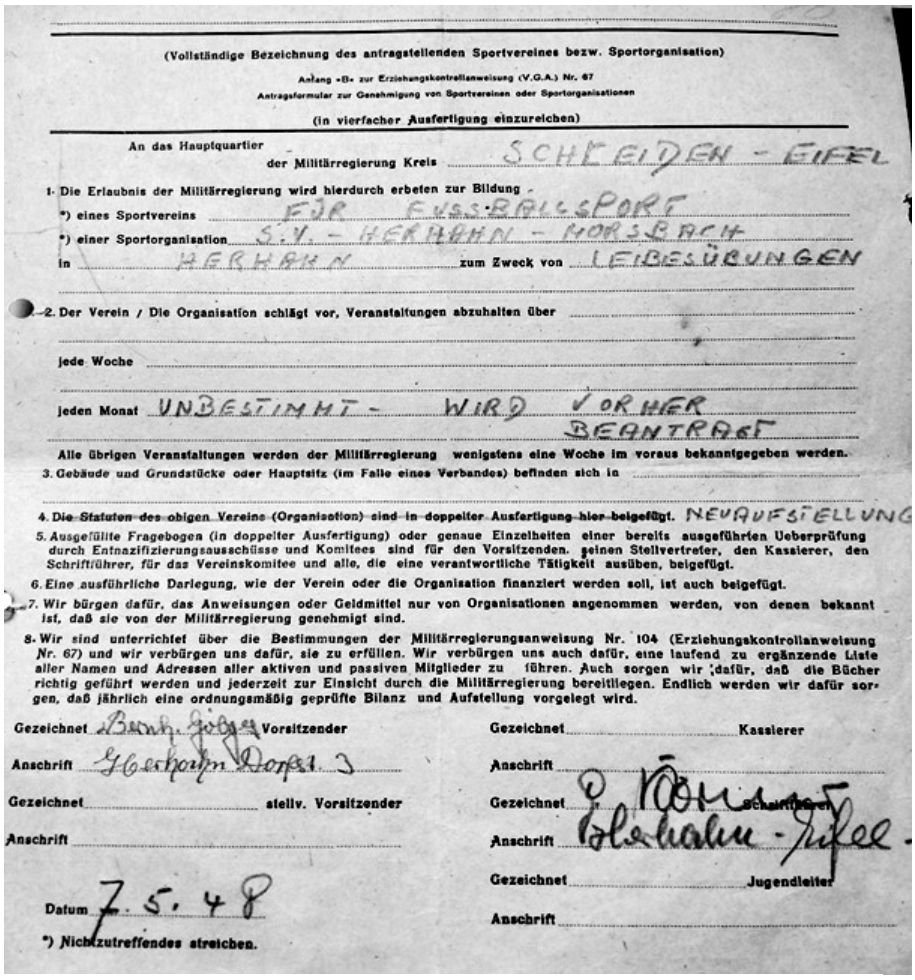
Herrn Georg Körner Herhahn!

Die von Ihnen bestellten Mitgliedsausweise habe ich in Auftrag genommen. Als Gegenleistung für meine Papiergestellung benötige ich 3 Kg. Altpapier. Ich bitte Sie, sich um die Beschaffung des Altpapiers zu bemühen. Ich werde inzwischen die Karten anfertigen. Nach Erhalt der Rechnung bitte ich Sie dieselben hier abzuholen und das Altpapier mitzubringen. Hochachtungsvoll!

Eifeldruckerei H. Ingmanns Schleiden (Eifel)

Postanschrift: Eifeldruckerei H. Ingmanns, Schleiden (Eifel), Am Markt
Bankkonto: Kreissparkasse Schleiden 3195
Postscheckkonto: Köln 29442

Bild 5: „Tauschaktion“ – Altpapier gegen Mitgliedsausweise.



(Vollständige Bezeichnung des antragstellenden Sportvereines bezw. Sportorganisation)

Anfang »B« zur Erziehungskontrollanweisung (V.G.A.) Nr. 67
Antragsformular zur Genehmigung von Sportvereinen oder Sportorganisationen

(in vierfacher Ausfertigung einzureichen)

An das Hauptquartier der Militärregierung Kreis SCHLEIDEN - EIFEL

1. Die Erlaubnis der Militärregierung wird hierdurch erbeten zur Bildung
*) eines Sportvereins FÜR FUSS-BALLSPORT
*) einer Sportorganisation S.V. - HERHAHN - MORSBACH
in HERHAHN zum Zweck von LEIBESÜBUNGEN

2. Der Verein / Die Organisation schlägt vor, Veranstaltungen abzuhalten über
jede Woche
jeden Monat UNBESTIMMT - WIRD VORHER BEANTRAGT
Alle übrigen Veranstaltungen werden der Militärregierung wenigstens eine Woche im voraus bekanntgegeben werden.

3. Gebäude und Grundstücke oder Hauptsitz (im Falle eines Verbandes) befinden sich in

4. Die Statuten des obigen Vereins (Organisation) sind in doppelter Ausfertigung hier beigefügt. NEUAUFSTELLUNG

5. Ausgefüllte Fragebogen (in doppelter Ausfertigung) oder genaue Einzelheiten einer bereits ausgeführten Ueberprüfung durch Entnazifizierungsausschüsse und Komitees sind für den Vorsitzenden, seinen Stellvertreter, den Kassierer, den Schriftführer, für das Vereinskomitee und alle, die eine verantwortliche Tätigkeit ausüben, beigefügt.

6. Eine ausführliche Darlegung, wie der Verein oder die Organisation finanziert werden soll, ist auch beigefügt.

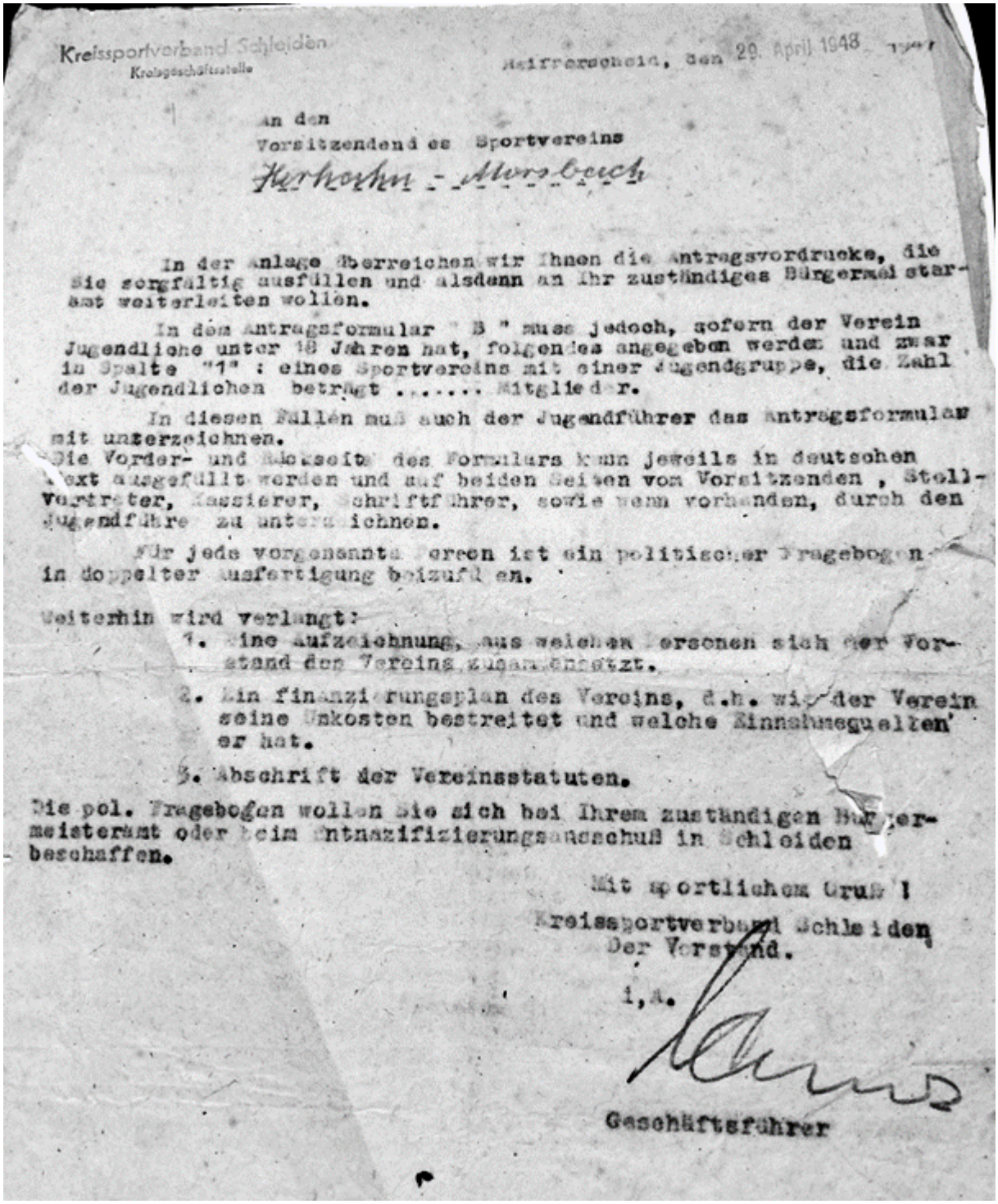
7. Wir bürgen dafür, das Anweisungen oder Geldmittel nur von Organisationen angenommen werden, von denen bekannt ist, daß sie von der Militärregierung genehmigt sind.

8. Wir sind unterrichtet über die Bestimmungen der Militärregierungsanweisung Nr. 104 (Erziehungskontrollanweisung Nr. 67) und wir verbürgen uns dafür, sie zu erfüllen. Wir verbürgen uns auch dafür, eine laufend zu ergänzende Liste aller Namen und Adressen aller aktiven und passiven Mitglieder zu führen. Auch sorgen wir dafür, daß die Bücher richtig geführt werden und jederzeit zur Einsicht durch die Militärregierung bereitliegen. Endlich werden wir dafür sorgen, daß jährlich eine ordnungsmäßig geprüfte Bilanz und Aufstellung vorgelegt wird.

Gezeichnet Bernh. Jöger Vorsitzender
Anschrift Herhahn Dorfst. 3
Gezeichnet ..... stellv. Vorsitzender
Anschrift .....
Datum 7.5.48
*) Nichtzutreffendes streichen.

Gezeichnet ..... Kassierer
Anschrift .....
Gezeichnet G. Körner Schriftführer
Anschrift Herhahn - Eifel
Gezeichnet ..... Jugendleiter
Anschrift .....

Bild 6: Anfrage an die Militärregierung zur Bildung eines Sportvereines.



Kreissportverband Schleiden
Kreisgeschäftsstelle

Hellenthal, den 29. April 1948

An den
Vorsitzenden des Sportvereins
Herhahn - Morsbach

In der Anlage überreichen wir Ihnen die Antragsvordrucke, die Sie sorgfältig ausfüllen und alsdann an Ihr zuständiges Bürgermeisteramt weiterleiten wollen.

In dem Antragsformular " B " muss jedoch, sofern der Verein Jugendliche unter 18 Jahren hat, folgendes angegeben werden und zwar in Spalte "1" : eines Sportvereins mit einer Jugendgruppe, die Zahl der Jugendlichen beträgt ..... Mitglieder.

In diesen Fällen muß auch der Jugendführer das Antragsformular mit unterzeichnen.
Die Vorder- und Rückseite des Formulars kann jeweils in deutschen Text ausgefüllt werden und auf beiden Seiten vom Vorsitzenden , Stellvertreter, Kassierer, Schriftführer, sowie wenn vorhanden, durch den Jugendführe zu unterzeichnen.

Für jede vorgenannte Person ist ein politischer Fragebogen in doppelter Ausfertigung beizufügen.

Weiterhin wird verlangt:

1. eine Aufzeichnung, aus welchen Personen sich der Vorstand des Vereins zusammensetzt.
2. Ein finanzierungsplan des Vereins, d.h. wie der Verein seine Unkosten bestreitet und welche Einnahmequellen er hat.
3. Abschrift der Vereinsstatuten.

Die pol. Fragebogen wollen Sie sich bei Ihrem zuständigen Bürgermeisteramt oder beim Entnazifizierungsausschuß in Schleiden beschaffen.

Mit sportlichem Gruß !

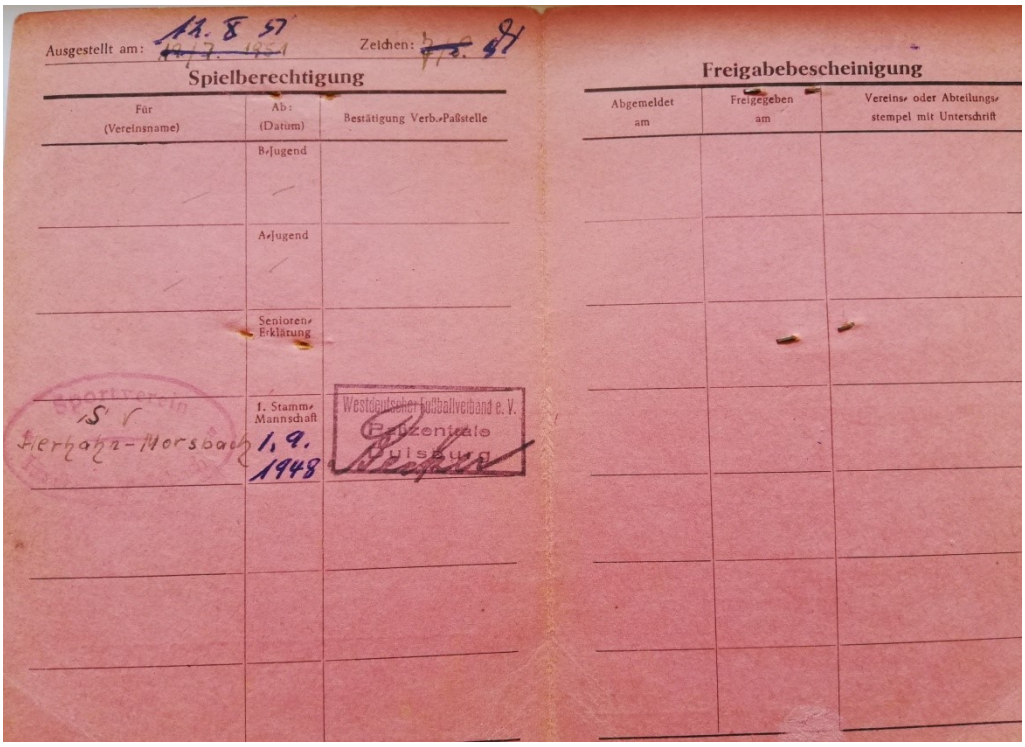
Kreissportverband Schleiden
Der Vorstand.

i.A.

Geschäftsführer

Bild 7: „Endgültige Entnazifizierung“

BILDER 8 UND 9



Bilder 8 und 9: Diese beiden Bilder zeigen den Spielerpass von Erich Weimbs (Vorder- und Rückseite).

BILDER 10 UND 11

Bild 10: „Europameisterschaften im Ski".

Bild 11: Dieses Bild zeigt Vereinsmitglied Olaf Gruhn als Begleitläufer, sozusagen „sehendes Auge", von Willi Brem bei den Paralympics 1998 im japanischen Nagano.

BILDER 12 UND 13

Bild 12: Das Sportheim der DJK Herhahn-Morsbach – gebaut von Mitgliedern – ehrenamtlich!

Bild 13: Das Bild zeigt den Sportplatz heute: mit „Bandenwerbung“ und Flutlicht. Er befindet sich an der Stelle, die durch Präses Pfarrer Grundmann im Jahr 1957 dem Verein zu einem „ordentlichen“ Sportplatz verholfen hat.

… zum Inhaltsverzeichnis